

QUADRILLE

Ein romantische Komödie

von Noël Coward

Deutsch von **Martin Dongen**

Quadrille

Ein romantische Komödie

von Noël Coward

Deutsch von **Martin Dongen**

Alle Rechte vorbehalten
Unverkäufliches Manuskript
Das Aufführungsrecht ist allein zu erwerben vom Verlag

gallissas[®]
theaterverlag und mediaagentur gmbh

Bitte beachten Sie folgende Hinweise: Dieses Buch darf weder verkauft, verliehen, vervielfältigt, noch in anderer Form weitergeleitet werden. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und sonstige Medien, sowie der mechanischen Vervielfältigung und der Vertonung, bleiben vorbehalten.

Dieses Buch darf zu Bühnenzwecken, Vorlesungen und sonstigen Aufführungen nur benutzt werden, wenn vorher das Aufführungsrecht einschließlich des Materials rechtmäßig von uns erworben wurde. Das Ausschreiben der Rollen ist nicht gestattet. Eine Übertretung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrechtsgesetz.

Eintragungen dürfen ausschließlich mit Bleistift vorgenommen werden und müssen vor der Rückgabe entfernt sein.

Wird das Stück nicht zur Aufführung angenommen, so ist das Buch umgehend zurückzusenden an:

gallissas theaterverlag und mediaagentur GmbH

Potsdamer Str. 87

10785 Berlin

Deutschland

Telefon 030 / 31 01 80 60 – 0

www.gallissas.com

Personen:

(in der Reihenfolge ihres Auftretens)

Reverend Edgar Spevin	Catchpole, Butler im Hause Heronden
Sarah, seine Frau	Lady Serena Heronden
Gwendolyn, seine Tochter	Lady Harriet Ripley
Kellner	Zofe
Kommissionär	Axel Diensen
Lord Hubert Heronden	Lady Octavia Bonnington
Charlotte Diensen	Bediente, Reisende, Kellner etc.

I. Akt

1. Szene: Das Bahnhofsrestaurant in Boulogne. Ein Maimorgen 1873
2. Szene: Serenas Boudoir in London. Einige Stunden später

II. Akt

1. Szene: Villa Zodiaque in Südfrankreich, zwei Tage später
2. Szene: Ebenda, am nächsten Morgen
3. Szene: Ebenda, einige Stunden später

III. Akt

1. Szene: Serenas Boudoir. Ein Juninachmittag 1874
2. Szene: Das Bahnhofsrestaurant in Boulogne. Am nächsten Morgen.

ERSTER AKT

1. Szene

Das Bahnhofsrestaurant in Boulogne. Mai 1873.

Es ist sehr früh, und die Gaslampen brennen noch. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen. Trotzdem erhellt sich die graue Morgendämmerung allmählich. An den wenigen Tischen, die man in dem clair-obscur unterscheiden kann, trinken einige übernachtigte Reisende Kaffee oder Schokolade. Sie sind so schläfrig, daß sie sich nur gelegentlich zu einem gemurmelten Gespräch aufrufen können. Hinter dem Büffet thront eine imponierende Dame in schwarzem Taft, die, streng aber gerecht, die Arbeit der beiden todmüden Kellner kontrolliert.

Vorne rechts sitzt an einem Tisch die Familie Spevin. Der Reverend ist ein ebenso gewitzter wie gehetzter kleiner Mann, übereifrig, dabei stets dienstbereit, von der Art jener Hunde, die felsenfest von ihrer allgemeinen Beliebtheit überzeugt sind. Seine Frau dagegen ist der Typ des verwitterten Gänseblümchens und zeigt denselben auffallenden Mangel an Charme wie ihre vierzehnjährige Tochter Gwendolyn, die außerdem eine starke Neigung zur Seekrankheit besitzt.

Gwendolyn: Es geht schon wieder los, Mama!

Sarah: Doch nicht s c h o n wieder, Gwendolyn!

Gwendolyn: (tränenenerstickt) Ich kann doch nichts dafür, Mama. Huhuhu! ... Mir ist sooo übel... ich glaube, ich muss sterben.

Spevin: Beherrsch dich bitte, Gwendolyn. An Seekrankheit stirbt man nicht. Sehr viele Menschen sind jeden Tag seekrank und leben trotzdem weiter...

Gwendolyn: (heulend) Huhuhu!

Sarah: Edgar, ich verstehe dich nicht!

Spevin: Also, mein Kind... das ist ja nur unangenehm, solange man auf dem Wasser ist. Es vergeht im Nu, wenn man wieder festen Boden unter den Füßen hat.

Gwendolyn: Bei mir vergeht's nicht! Oooh! Jetzt geht's schon wieder los... ja, gleich, gleich!

Spevin: (zu Sarah) Du solltest sie auf die... hm, du weißt ja... begleiten.

Sarah: Ich weiß nicht, wo es ist.

Spevin: Ich werde mich sofort erkundigen. (Ruft:) Kellner... Garçon!

Kellner: (kommt an den Tisch) Monsieur?

Spevin: Ma petite fille est souffrante. Où est la lavabo?

Kellner: La deuxième porte à droite, Monsieur.

Sarah: (misstrauisch) Frag ihn, ob es sauber ist.

Spevin: J'espère que c'est bien propre?

Kellner: Ca je ne sais pas! Ce n'est pas mon métier! J'étais jamais là!

Spevin: Er sagt, er sei nie drauf - ich meine, dort gewesen!

Sarah: (steht auf) In Gottes Namen dann: komm, Gwendolyn!

Gwendolyn: Schnell, Mama. Schnell! (Beide eilends ab.)

Kellner: Encore du café?

Spevin: Non, merci. - Das heißt, warten Sie! Schnell einen Kognak, bevor die Damen zurückkommen!

Kellner: Un fine, parfait, Monsieur!

(Der Kellner geht zur Bar. Einige Reisende, die inzwischen gezahlt haben, stehen auf und gehen auf den Bahnsteig. Während dieser Bewegung werden Hubert und Charlotte von einem besonders servilen, reich uniformierten Kommissionär in das Restaurant geleitet. Hubert ist der typische englische Aristokrat der viktorianischen Ära. Groß, elegant, in den Vierzigern. Charlotte ist einige Jahre jünger und hat sich mit großer Sorgfalt so jung wie möglich gehalten. Sie ist reich und mit besonderem Geschmack gekleidet.)

Kommissionär: Hier ist das reservierte Tisch, Mylord!

Hubert: Danke.

Kommissionär: Ich komme Mylord rufen, cinq minutes bevor das Zug... (Ihm fehlt das Wort, und er imitiert das Geräusch der Lokomotive) ... puff-puff-puff! Ick Mylord et Mylady führen in Coupé réservé! (Ruft:) Garçon!

Kellner: (kommt an den Tisch) Monsieur!

Kommissionär: Vous désirez café ou chocolat, Mylord, Mylady?

Charlotte: Hubert - du weißt doch!

Hubert: Ja, gewiss! (Zum Kommissionär:) Ich reise inkognito, verstehen Sie? Unter dem Namen Baxter-Ellis. "Monsieur" genügt! Für mich Kaffee, bitte! Charlotte?

Charlotte: Ja, Kaffee..., ganz gleichgültig!

Hubert: Kaffee, Butter, Gebäck, - vite!

Kellner: Bon, Monsieur! (Buckelt und geht zur Bar.)

Charlotte: (nach einer kleinen Pause) Oh, Hubert! (Seufzt.)

Hubert: Liebste, mein Täubchen... hättest du nicht doch lieber Schokolade?

Charlotte: Mein Seufzer hatte nichts mit Schokolade zu tun!

Hubert: (legt seine Hand auf die ihre) Sieh mich an, Charlotte!

Charlotte: (wendet sich ab) Nicht doch, Hubert!

Hubert: Ich bitte... bitte!

Charlotte: (wendet sich zögernd um) Da!

Hubert: Erinnerst du dich unseres Paktes? Unseres Versprechens?

Charlotte: Ja, Hubert.

Hubert: Kein Bedauern, keine Gewissensbisse! Was auch immer geschehen mag! Das haben wir uns heilig gelobt, meine Angebetete!

Charlotte: Ja, ich weiß, aber...

Hubert: Die Vergangenheit ist - hm - vergangen! Uns gehört die Gegenwart und die Zukunft!

Charlotte: So ganz vergangen ist sie nicht! Wenn ich an die Aufregungen und Szenen denke, die noch vor uns liegen - oh, Hubert, ich hab so Angst!

Hubert: Aufregungen und Szenen! Hm, ja - aber ohne uns! Wir werden weg sein, weit weg. (Pathetisch:) Unter blauem Himmel, wo das Mittelmeer in der Sonne leuchtet, unter flammenden Bougainvillas und duftendem Jasmin, auf der Terrasse, wo wir zusammen frühstücken...

Charlotte: Frühstücken!! Oh, Hubert! (Der Kellner kommt mit Kaffee und Gebäck.)

Hubert: (zärtlich) Du wolltest bestimmt keine Schokolade?

Charlotte: Ganz bestimmt nicht.

Hubert: (zum Kellner) Merci!

Kellner: (verbeugt sich) A votre service, Monsieur! (Ab.)

Hubert: Was geschehen ist, ist geschehen. (Heroisch:) Es gibt kein Zurück!

Charlotte: Wie lange wird es dauern, bevor... bevor... (Bricht ab.)

Hubert: Bevor was, mein Engel?

Charlotte: Bevor sie merken, dass wir... fort sind? Bevor sie uns folgen?

Hubert: (sehr heroisch) Sie sollen wagen, uns zu folgen! (Etwas bedenklicher:) Außerdem werden weder sie noch er daran denken, uns nachzureisen - selbst wenn sie wüssten, wo wir sind!

Charlotte: Aber Serena ist doch so energisch! Du hast das so oft betont.

Hubert: Sie hat einen eisernen Willen.

Charlotte: Eisen! Oh, Hubert!

Hubert: Jawohl. Unter der Maske ihres Charmes und Humors verbirgt sich eine Feldherrnatur, der gegenüber Napoleon ein Kammerfeldwebel war.

Charlotte: Hör auf, Hubert! Du machst mich bange!

Hubert: (dramatisch) Unter ihrem Basiliskenblick habe ich jahrelang wie ein hypnotisierter Laubfrosch gelebt. Was heißt "gelebt" - existiert, vegetiert, geschmachtet - oh, es war furchtbar!

Charlotte: Sie wird uns folgen und dich wieder hypnotisieren!

Hubert: Niemals! Endlich habe ich das alles abgeschüttelt - und du hast mich aus dem lähmenden Trance-Zustand erlöst! Deine Liebe war die Feile, mit der ich meine Kerkergitter zersägt habe, - deine Liebe hat die Bettlaken zusammengeknotet, an denen ich mich zur Freiheit herabgelassen habe.

Charlotte: Herabgelassen - du dich - wie konntest du, Hubert?

Hubert: Eine Redewendung, meine Schwänin, meine Feile, mein Leuchtturm im stürmischen Meer der bösen, gefährlichen Welt.

Charlotte: Ich frag mich oft, ob du mich wirklich liebst! Deine Worte sind so extravagant, so phantastisch! Kommen sie aus der Tiefe deines Herzens... - diese glitzernden Worte - oder sind sie nur tönendes Erz...?

Hubert: Pardon?

Charlotte: Eine Redewendung, mein Schwan! Aus der Bibel. Ja - sind sie nur Zuckerguss oder bröckelnde Farbe auf altem Holz?

Hubert: Man soll einen Mann in den Vierzigern nicht ans Verschimmeln erinnern, meine Liebste!

Charlotte: Bin ich deine Liebste? War schon jemals eine andere Frau deine Liebste?

Hubert: Verdächtigst du mich bereits jetzt der Untreue? Ist dein Vertrauen so schnell geschwunden?

Charlotte: Dein Benehmen ist beunruhigend - seitdem wir London verlassen haben.

Hubert: Inwiefern - beunruhigend?

Charlotte: Zu fröhlich, zu verantwortungslos - du sprudelst wie Sekt.

Hubert: Ha, Sekt! Ja, du hast mir meine verlorene Jugend wiedergegeben. Der verrauchte Bahnhof, die eilenden Menschen, die schreienden Gepäckträger, der zischende Dampf der Lokomotive - all' das war mir wie ein neues Erlebnis! Ich hätte am liebsten gejauchzt und gejubelt. Nur Rücksicht ließ mich davon absehen, den Lokomotivführer zu bestechen und selbst den Zug zu führen!

Charlotte: Oh, bitte, sprich nicht von Zügen! Ich hasse sie!

Hubert: Oh pardon! Ich hatte vergessen. Wie konnte ich nur so taktlos sein!

Charlotte: Eisenbahnen sind die erste, letzte und einzige Liebe meines Mannes. Eigentlich hatte er von Anfang an Bigamie begangen, denn mit Herz und Hand gehörte er der Illinois Staatsbahn. Meine ganze Ehe war erfüllt von dem Lärm und Rauch aller Eisenbahnen der Welt. Und jetzt, da ich endlich entflohen bin, will mein Befreier sich als Lokomotivführer betätigen. Das ist mehr, als ich ertragen kann. (Verbirgt ihr Gesicht in ihre Hände.)

Hubert: Oh, ich Elefant im Porzellanladen! Was kann ich tun, daß du mir verzeihst! - Ich bin über die Signale gebräust und habe mir die Puffer verbogen!

Charlotte: Hubert!

Hubert: Verfl...! Schon wieder! Das muss so eine Art zweiter Pubertät sein. Vergeb und verstehe. In erster Linie: verstehe - denn es ist alles deine Schuld!

Charlotte: Meine Schuld?

Hubert: Ja! Deine unbezähmbare, unbewusste Jugend!

Charlotte: Hubert - ich bin eine reife Frau.

Hubert: Niemals! Vielleicht wirst du einmal, sehr spät einmal, alt werden - aber nie reif!

Charlotte: (lächelnd) Du dummer Bub.

Hubert: Reif sein ist eine Pause, ein langweiliger Zwischenakt, wenn zwei Menschen sich wie im luftleeren Raum unterhalten, - man weiß, daß der Vorhang wieder aufgeht - zum letzten Akt.

Charlotte: Der letzte Akt ist oft tragisch.

Hubert: Oder komisch. Wie eine Harlekinade mit Clowns und Colombine, die vor einer Jahrmarktsbude nach Würstchen schnappen.

Charlotte: (leicht pikiert) Ich hätte mir das Abendbrot einer großen Liebe nicht gerade als Wurst schnappen vorgestellt.

Hubert: Wie empfindlich du bist, meine Schwänin.

Charlotte: (sehr pikiert) Ein Mann, der auch nur für einen Augenblick einen Würstzopf seiner Leidenschaft nahekommen lässt, ist bereits ernüchtert.

Hubert: (abbittend) Oh, ich möchte mir die Zunge abbeißen... erst die Lokomotive, dann die Würste...

Spevin: (hat sich dem Tisch genähert) Ich bitte um Verzeihung...

Hubert: Gewährt! Was haben Sie verbrochen?

Spevin: Vielleicht gestört?

Hubert: Es hat den Anschein. Immerhin wohl, nicht ohne Grund?

Spevin: Ich habe wohl die Ehr' mit Lord Heronden?

Hubert: Ja.

Charlotte: (warnend) Hubert!

Hubert: Mein Inkognito ist zu dünn lasiert. Der Herr erkannte die alte Farbe!

Spevin: Gewiss, gewiss. Eure Lordschaft sind unverkennbar! Erlaube mir gehorsamst: ich heiße Spevin.

Hubert: Spevin - Spevin? Ist dieser Name ein hellseherisches Symbol? Enthält er einen psychischen Zwang, von dem ich nichts weiß? Und warum bin ich - unverkennbar?

Spevin: Ich war mehrere Jahre lang Pastor in Clanbury, dem Dorf hinter Schloss Heronden. Die frühesten Erinnerungen meiner Tochter sind die Pilze im Schlosspark Eurer Lordschaft.

Hubert: Wohl doch nicht die frühesten, Herr Pastor!

Spevin: Als ich Eure Lordschaft hier unerwartet erblickte, unter all' diesen Fremden, fiel meine natürliche Zurückhaltung von mir wie die Schindeln von den Häusern Sodoms. Verzeihen Eure Lordschaft mir diesen plötzlichen Drang, er war, wie man so sagt, plus fort que moi.

Hubert: Wie wer so sagt? - Sei's drum, Spevin! Aber nachdem Sie nun diesem plötzlichen Drang gefolgt sind: Was wollen Sie eigentlich?

Spevin: Ich sah auf dem Schiff, dass Euer Lordschafts Gepäck nach Nizza aufgegeben ist.

Hubert: Ein Mann von erstaunlicher Beobachtungsgabe! Ein hochwürdiger Detektiv. Ich zittere für Ihre Schäflein, Spevin.

Spevin: Hier liegt der Grund für meine Zudringlichkeit: meine Schäflein, meine Gemeinde!

Hubert: Aufrichtigkeit und frommer Sinn sind Ihnen ins Gesicht geschrieben, Spevin. Ich kann nicht annehmen, dass Sie mich mutwillig verwirren wollen. Dennoch: was in des lieben Himmels Namen hat ein kurzes Gespräch in Boulogne mit Ihrer Gemeinde in Clanbury zu tun?

Spevin: Ich habe, mit Verlaub, mein Amt gewechselt. Seit einigen Monaten bin ich Pastor der Englischen Kirche in Nizza. Mein Vorgänger starb im März.

Hubert: Ein trügerischer Monat, selbst an der Riviera!

Spevin: Meine fromme Schar ist nur dünn gesät. Meist Rekonvaleszenten. Es wäre wundervoll, wenn Eure Lordschaft mir die Ehre Ihres Patronats geben würden.

Hubert: Sie meinen, ich soll den Kirchgang nicht missen - Ihren säumigen Schwänzern als gutes Beispiel dienen? Stimmt's, Spevin?

Spevin: Akkurat, Euer Lordschaft. Es ist eine angenehme kleine Kirche. Etwas fremdartig im Baustil, aber in schöner Lage.

Hubert: Ich kann nichts versprechen. Mein Arzt hat mir vollständige Ruhe verordnet, und eine öffentliche Funktion, selbst unter Rekonvaleszenten, könnte zu einem nervösen Zusammenbruch führen. Andererseits, wenn es sich um eine Spende handelt...

Spevin: Sehr gütig. Euer Lordschaft, sehr gütig!

Hubert: Baxter-Ellis, wenn es Ihnen recht ist. Aus verschiedenen Gründen reise ich inkognito. Eine Laune meiner Ärzte. Ein anderer Name hat denselben Einfluss auf die Nerven wie eine andere Umgebung. So wenigstens sagt die medizinische Wissenschaft.

Spevin: Ich hoffe, dass Euer... dass Ihre Unpässlichkeit nicht ernsthaft ist.

Hubert: Jedenfalls nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. (Blickt auf Charlotte.) Ein eigenartiges Fieber, mit recht unangenehmen Symptomen - allerdings sehr selten mit tödlichem Ausgang,

Charlotte: Hubert, der Zug -

Hubert: Hm, also denn. Au revoir, Spevin!

Spevin: (mit vielen Verbeugungen) Euer - Sie waren so liebenswürdig, ich danke von ganzem Herzen! (Verbeugt sich zögernd vor Charlotte, begibt sich darauf an seinen Tisch.)

Charlotte: Hubert, wie konntest du nur - der arme kleine Mann war ja fast krank vor Verlegenheit.

Hubert: Es gibt Lebewesen, die der Allmächtige mit unermesslichem Scharfsinn nur dazu geschaffen hat, ihre Mitmenschen entsetzlich zu langweilen. Einer von ihnen ist Spevin.

Charlotte: Er wollte doch nur etwas für seine Kirche.

Hubert: Das war sein Vorwand. Dahinter verbarg sich aber ein plebejisches Verlangen, mit "seiner-Lordschaft" auf Du und Du zu sein, um später meinen Titel seiner rekonvaleszierenden Gemeinde ins Gesicht zu wedeln.

Charlotte: Wie zynisch du bist!

Hubert: Reiner Selbsterhaltungstrieb. Wenn man ihm seinen Willen läßt, sind wir verloren, eingefangen im Zirkel der ansässigen Oberschicht. Man würde unser Geheimnis herausfinden, - unser Liebesroman würde seziiert und zum Tee wie Mürbekuchen herumgereicht werden.

Charlotte: Keiner von deinen Landsleuten wird mit uns verkehren, Hubert. Vorurteile sind stärker als Titel. Vergiß nicht: wir leben in Sünde!

Hubert: Vergessen?! Ich war doch gerade dabei, das zu bejubeln, als uns dieser unerträgliche Bohrwurm stören kam.

Charlotte: Die nächste Zeit wird nicht leicht für mich - jedenfalls schwerer für mich als für dich. Die gute Gesellschaft ist Männern gegenüber sehr nachsichtig. Ich bin aber eine Frau u n d eine Amerikanerin!

Hubert: Eine Frau und eine Amerikanerin! Konnte Gott dir größere Gaben verleihen?

Charlotte: Hör auf, mich zu necken! Du bist jetzt meine einzige Stütze. Die anderen...

Hubert: ... stören uns nicht. Wir wollen von ihnen nichts wissen. Wir sind uns selbst genug.

Charlotte: Das sagt sich leicht, jetzt, zu Beginn. Aber später - wenn die Leidenschaft niedriger brennt, - was dann?

Hubert: Was dann?

Charlotte: Du machst dich schon wieder über mich lustig.

Hubert: Ja. Weil du die Zukunft wie so eine Art Privathölle ausmalst; dich und mich - wie zwei Krähen, die sich die Augen aushacken, weil sie sich nicht mehr sehen können.

Charlotte: Siehst du, da fängst du schon wieder an, mich mit Worten zu umnebeln. Außerdem hackt eine Krähe der anderen nicht die Augen aus.

Hubert: Sprichwörter gelten nur für die unteren Schichten der Bevölkerung. - Charlotte, obwohl wir nicht vor dem Altar gekniet haben, hast du mich zum Gefährten genommen, in bösen Tagen und in guten.

Charlotte: Lieber in guten - und könntest du unsere Beziehungen nicht etwas einfacher schildern, Hubert? Wenn du einen Satz anfängst, dann denke ich immer, du schiffst dich nach Übersee ein, und ich muss dir nachwinken.

Hubert: Du beginnst ungewöhnlich zeitig, mich langweilig zu finden. Soll ich vielleicht Herrn Spevin rufen? S e i n e Sätze sind einfach genug.

Charlotte: Du willst mich absichtlich missverstehen.

Hubert: Pardon, von nun ab spreche ich nur noch in einsilbigen Worten.

Charlotte: (verärgert) Du bist wirklich hässlich.

Hubert: Dies, mein Engel, ist unser erster Zank. Wie reizend, wie charmant!

Charlotte: Du bist unverbesserlich.

Hubert: Im Gegenteil. Ich verbessere mich zusehends. Nicht zuletzt in der Wahl meiner Lebensgefährtin.

Charlotte: Das ist geschmacklos.

Hubert: (lyrisch) Hier mit dir! Allein mit dir! Und sogar Zeit genug zum Streiten! Wie wundervoll!

Charlotte: Hör auf, Hubert. Spevin wird dich hören!

Hubert: Gott mit ihm!

Charlotte: (energisch) Jetzt ist's aber genug! Ich habe keine Lust, mich lächerlich zu machen.

Hubert: Ich höre die Stimme der guten Familie aus Boston. Deine Vorfahren sind sicher mit der Mayflower herübergekommen. Das war etwa zur selben Zeit, als ein Heronden dem Henker sein eigenes Schwert lieh, um einen unserer Könige zu enthaupten. - Gutes, altes Boston!

Charlotte: Du hast keine Ahnung von Boston. Warst du je da?

Hubert: Nein, aber ich kenne es aus deinen Reaktionen: leidenschaftlicher Mut und gleichzeitig Angst vor der Lächerlichkeit. - Oh, du mußt mir Boston irgendwann einmal zeigen. Ich sehne mich danach, in die ersten Kreise eingeführt zu werden.

Charlotte: (lächelnd) Du bist ein Snob!

Hubert: Gewiss - hätte ich es sonst gewagt, die schönste und reizendste Frau der Welt zu erobern?! Ja, ich werde im Triumph in Boston einziehen, mit der neuen Lady Heronden!

Charlotte: (führt die Hand zu den Augen) Oh, Hubert - das kann nie Wirklichkeit werden!

Hubert: Es muss - und es wird!

Charlotte: Serena wird sich nicht scheiden lassen. Ich fühle das. Oh, wie dieser Gedanke mich verfolgt und an meinem Glück nagt.

Hubert: Serena ist eine erstaunliche Person. Sie kann hart und entschlossen sein, aber nicht kleinlich. Außerdem ist sie methodisch.

Charlotte: Methodisch?

Hubert: Alles muss bei ihr seine Ordnung haben.

Charlotte: (pikiert) Wie besonders interessant!

Hubert: Ein Dasein, das nicht die minutiöse Ordnung ihres Toilettentisches hat, wäre für Serena unerträglich. Und nichts kann weniger ordentlich sein als ein Ehemann, der mit einer Anderen im Ausland lebt.

Charlotte: Ihr Hang zur Ordnung hat sie in keiner Weise davon abgehalten, dir deine zahlreichen Fehlritte mit weitherziger Nachsichtigkeit zu vergeben!

Hubert: Du tust mir weh, Charlotte. Wirklich.

Charlotte: Wenn eine Frau fällt, muss sie nicht gerade auf den Kopf fallen!

Hubert: Also während ich darüber nachdachte, ob ich dich liebe oder anbete oder beides, hast du deine Freunde über meine angeblichen Fehlritte ausgehorcht! Mir bricht das Herz!

Charlotte: "Angeblich" ist recht lustig. Serena hat für weitgehende Publizität gesorgt.

Hubert: Oh nein, so nicht. Sie schob die - hm - Zwischenfälle in ein Geheimfach, ihres Gehirns mit dem Vermerk "Zur Wiedervorlage".

Charlotte: Wozu es sicher kommen wird.

Hubert: Bitte, Charlotte, lass uns das Thema wechseln. Diese Diskussion macht mir Kopfschmerzen.

Charlotte: Wurde bei diesen früheren "Zwischenfällen" jemals eine Scheidung erwogen?

Hubert: Nein. Gar nichts wurde erwogen. Zwischen Serena und mir herrschte stillschweigendes Einverständnis.

Charlotte: Und wird auch unser Fall mit stillschweigendem Einverständnis behandelt werden? Mit dem Vermerk: "Zur Wiedervorlage"?

Hubert: Ah - das ist etwas ganz anderes. Vorher habe ich nie geliebt!

Charlotte: Täusche mich nicht. Ich kann es nicht ertragen!

Hubert: Aber es ist die Wahrheit. Nie vorher habe ich diesen Zauber empfunden, dieses Aufblühen des Herzens. Nein, diesmal gibt es keine Wiedervorlage. Die Akten sind geschlossen!

Charlotte: (sentimental) Oh, Hubert -

Hubert: Ich habe Serena verlassen - und gleichzeitig meine bisherige Welt. Das war ein begeisterter, ekstatischer Entschluss, um mit dir zu sein bis zum letzten Atemzug! Serena weiß: diesmal ist es unwiderruflich! Sie hat einen gesunden Instinkt, sie weiß, wenn sie geschlagen ist. Aber wie steht's mit der Kehrseite der Medaille - dein Mann? Vielleicht spielt er die gekränkte Leberwurst...

Charlotte: Hubert!

Hubert: Verzeihung - eine Redensart. Ich meine, vielleicht gibt er dich nicht frei?!

Charlotte: Axel macht keine Schwierigkeiten. Dazu ist er viel zu uninteressiert. Für ihn bedeute ich weniger als eine Lokomotive.

Hubert: Weniger? Also ein Tender, ein süßer, einsamer Tender?

Charlotte: Das ist durchaus nicht komisch.

Hubert: Und wie! Die ganze Tragik der Vergangenheit ist jetzt nur noch zum Lachen. Schau mir in die Augen, meine Angebetete, sieh wie sich die Zukunft darin spiegelt - die Sonne und die Sterne und die goldenen Jahre, die auf uns warten!

Charlotte: (überwältigt) Darling!

(Sie sehen sich für eine Sekunde in die Augen. Die Stationsglocke ertönt draußen. Die Reisenden werden aufgeregt. Sarah und Gwendolyn kommen herein gehetzt. Spevin zerrt sie, reisefiebernd, am Arm.)

Spevin: Schnell... schnell... der Zug fährt gleich ab!

Sarah: Die Tür klemmte, wir konnten nicht raus!

Spevin: Natürlich, französische Türen - nicht mal d o r t funktionieren sie. Jetzt aber rasch!

Sarah: Dem armen Kind war wieder so übel. (Zu Gwendolyn:) Nimm deine Tasche, Gwen.

Spevin: (während er atemlos das viele Handgepäck verstaut) Ich habe mit ihnen gesprochen.

Sarah: Wer ist "ihnen"?

Spevin: Lord und Lady Heronden, sie waren sehr liebenswürdig.

Sarah: "Lady" Heronden - dass ich nicht lache!

Spevin: Was heißt das?

Sarah: Diese Person ist doch nicht die Lady. I c h kenne die Lady!

Spevin: Sie war halb verschleiert, ich hielt es für selbstverständlich...

Sarah: Bei den Aristokraten ist nichts selbstverständlich. Jetzt aber flink! (Alle drei ab auf den Bahnsteig.)

Kommissionär: (tritt eilends auf) Das Zug, es macht schon puffpuff. (Imitiert Geräusch.) Mit die Verlaubnis, ich werde Ihnen in den Coupé begleiten.

Hubert: Ausgezeichnet. Charlotte?

Charlotte: Ich bin bereit.

Hubert: (doppelsinnig) Wirklich und wahrhaftig bereit?

Charlotte: Ja, Hubert.

Hubert: Dann also - komm. (Die beiden folgen dem Kommissionär auf die Plattform. Bahnhofsgerausche, Abfahrtsignal, Fauchen des Zuges.)

Vorhang

2. Szene

Das Stadthaus der Herondens in London. Serena's Boudoir. Es ist fünf Uhr nachmittags am selben Tage. Wenn der Vorhang aufgeht, zieht Catchpole, ein ältlicher Butler, die Portieren zurück, um die Nachmittagssonne den Raum durchfluten zu lassen. Das Boudoir ist mit größtem Geschmack ausgestattet. Von der Straße hört man die Drehorgelklänge der "Letzten Rose". Serena tritt auf, gefolgt von Lady Harriet Ripley. Serena ist eine Frau, deren Schönheit und Eleganz ebenso eindrucksvoll sind wie ihre Persönlichkeit, die bedingungslose Achtung einflößt. Harriet ist leichteres Kaliber, eine fröhliche, langjährige Witwe, deren Hauptinteresse die Skandälchen ihrer Freunde sind.

Serena: Dieser Staub hat mich vollkommen ausgetrocknet. Bringen Sie gleich den Tee, Catchpole.

Catchpole: Zu Diensten, Euer Gnaden.

Serena: Erwarte ich irgendwelchen Besuch?

Catchpole: Nicht dass ich wüsste, Euer Gnaden.

Harriet: Ich atme auf. Dann können wir uns zu einem schönen langen Klatsch niederlassen.

Serena: Liebste Harriet, seit unserem Aufbruch nach Richmond, also seit gestern früh, haben wir ohne jede Pause geklatscht. Wir haben bestimmt niemanden ausgelassen. (Zu Catchpole:) Ist seine Lordschaft gestern nach Heronden gefahren?

Catchpole: Jawohl, Mylady, wie vorgesehen. Seine Lordschaft haben kurz vor der Abreise einen Brief an Mylady geschrieben. Dort ist er. (Zeigt auf den Schreibtisch.) Seine Lordschaft legten besonderen Wert darauf, dass Mylady den Brief gleich lesen.

Serena: (folgt seiner Bewegung) Sicher irgendetwas, das ihm in der letzten Minute eingefallen ist. Danke, Catchpole.

Catchpole: (verbeugt sich und geht ab) Sehr wohl, Euer Gnaden.

Serena: Es war lieb von dir, nach Richmond mitzukommen, Harriet. Diese Besuche bei Mama sind ohne Beistand nicht mehr erträglich. Dieses Haus, diese nie gelüfteten Räume, die stickige Atmosphäre, die arme Gesellschafterin, mit der kein Galeerensklave tauschen möchte, - manchmal frage ich mich, ob es nicht besser ist, seine Eltern aus der Ferne zu lieben, als sich mit ihnen in der Nähe zu langweilen.

Harriet: Bleibt Hubert lange weg?

Serena: Höchstens zehn Tage. Er muß am fünfundzwanzigsten zurück sein, zu den Rennen. Die Königin kommt zur Eröffnung. - Vielleicht fahre ich ihm in ein paar Tagen nach. Heronden ist so prachtvoll um diese Jahreszeit und die Seeluft würde mir sehr gut tun.

Harriet: Du siehst gar nicht so aus, als ob dir irgendetwas gut tun muss. Deine Vitalität ist ein Wunder. Ich verstehe nicht, wie du es machst.

Serena: "Machst" - was, mein Herz?

Harriet: Alles - ich meine alles, was du machst. Du bist hier, da und dort, und alles zu gleicher Zeit. Deine Komiteesitzungen allein könnten eine Löwenbändigerin erschöpfen. Das ist unnatürlich. Mir hat neulich jemand gesagt: Überaktivität ist bei einer Frau ein sicheres Zeichen für Unbefriedigtheit. Du verstehst, was ich meine?!

Serena: Dann müsste eine Mutter von zehn Kindern besonders - hm - unbefriedigt sein. Die Tatsachen sprechen aber dagegen.

Harriet: Ernsthaft gesprochen, Serena. Bist du glücklich?

Serena: Merkwürdige Frage. Warum sollte ich nicht?

Harriet: Ja, i c h weiß es nicht. Deswegen frage ich ja.

Serena: Übermäßige Hemmungen kann dir niemand nachsagen, Harriet.

Harriet: Pardon, seit wann ist es eine Beleidigung, sich nach dem Glück seiner Freunde zu erkundigen?

Serena: Eine Beleidigung nicht, aber vielleicht eine Indiskretion?

Harriet: Eine Indiskretion?

- Serena: Ja - man steht mit seinem eigenen Glück nicht auf so vertrautem Fuß. Und so eine plötzliche Frage veranlasst einen, sich dort Auskunft zu holen, wo man nicht gern vorspricht. Da muss man Wände niederreißen, wo sonst ein Guckloch genügt hatte.
- Harriet: Was für ein Guckloch?
- Serena: Keins für dich, Harriet.
- Harriet: Du gibst immerhin zu, dass du dich abschließt.
- Serena: Aber natürlich! Leute, die hoch versichert sind, schließen alles ab. Sonst zahlt die Versicherung nicht, wenn es darauf ankommt.
- Harriet: Und warum musst gerade du so eiserne Vorsichtsmaßnahmen anwenden?
- Serena: Aus tausend Gründen. Und "eisern" ist nicht das rechte Wort. Die Wahrung der Fassade ist eine notwendige Form der Selbsterhaltung. Dabei ist nichts Geheimnisvolles. Ich habe kaum etwas zu verbergen.
- Harriet: Also, was fürchtest du dann?
- Serena: Was ich fürchte? Eisenbahnunfälle, überfahrene Hunde, ohne Taschentuch zu einem Begräbnis zu gehen...
- Harriet: Pfui, Serena, jetzt bist du frivol!
- Serena: (fährt fort) ... bei der Königin eingeladen zu sein, wenn der Prinz von Wales in Monte Carlo verloren hat, in der Oper zu niesen, mich auf eine Tüte mit Pflaumen zu setzen...
- Harriet: Hör auf, ich bitte dich!
- Serena: Am meisten fürchte ich aber, wie ein Fisch in der Auslage von allen Seiten berochen zu werden.
- Harriet: Ich verstehe den Vorwurf. Mir braucht man nur etwas anzudeuten.
- Serena: Es war kein Vorwurf, und selbst wenn, kenne ich dich viel zu gut, um anzunehmen, dass er auch nur den leisesten Eindruck machen würde. Ah, endlich kommt unser Tee!
- (Catchpole und ein junger Diener bringen den Tee, einen Klapp Tisch, Kuchenständer etc., decken und servieren.)*
- Harriet: Jetzt merke ich erst, wie durchgeschüttelt ich bin. Die Straße von Richmond ist wirklich in einem schauerhaften Zustand.
- Serena: Ja. Irgendjemand sollte darüber an die "Times" schreiben.

Harriet: Sag's doch Hubert. Sein Name bedeutet immerhin etwas.

Serena: Hubert und einen Beschwerdebrief schreiben! Wenn es nicht durchaus nötig ist, schreibt er überhaupt nicht.

Harriet: Na, dir hat er aber einen Brief geschrieben, und du hast ihn noch nicht einmal gelesen.

Serena: Ich weiß so genau, was drin steht. Entweder soll man ihm seine neuen Reitstiefel nachschicken oder er hat vergessen, eine Kartenpartie im Klub abzusagen. Bezähme deine Neugier, bis wir Tee getrunken haben. Ich verspreche dir, du wirst alles erfahren.

Harriet: (irritiert) Als ob es mich interessierte!

(Der Teetisch ist jetzt gedeckt und Catchpole und der Diener gehen ab.)

Serena: (bedient) Milch oder Sahne?

Harriet: Sahne, bitte.

Serena: (gibt ihr eine Tasse) In der Schüssel sind wahrscheinlich Apfelschnitten.

Harriet: (steif) Danke.

Serena: Bist du beleidigt oder magst du keine Apfelschnitten?

Harriet: Ich bin nicht beleidigt. Ich bin besorgt.

Serena: Warum?

Harriet: Ich muss dir etwas sagen. Das heißt: ich möchte es dir nicht sagen, aber ich halte es für meine Pflicht.

Serena: Mit anderen Worten: es ist etwas Unangenehmes. Gegen diesen Schock muss ich mich mit einer Apfelschnitte wappnen. (Sie nimmt den Deckel von der Schüssel. Fortfahrend:) Ach, wie schade, es sind gar keine Apfelschnitten, sondern Toast. (Sie nimmt einen.)

Harriet: Ich habe schon die ganze Zeit meinen Mut zusammengenommen.

Serena: Lieber Himmel, ist es s o schlimm?

Harriet: Das weiß ich nicht einmal, ich will dich nur warnen. Wenn du nur nicht manchmal so empfindlich wärest. Du bist imstande, mir die Nase abzubeißen.

Serena: (kauend) Aber nicht mit einem Mund voll Toast.

Harriet: Es handelt sich um Hubert.

Serena: Dacht' ich's mir doch!

Harriet: Ich habe ihn vorgestern gesehen.

Serena: Diese Sensation musst du mit etwa zwanzigtausend Menschen geteilt haben, er war nämlich auf der Mastviehausstellung.

Harriet: Ich habe ihn aber vorher gesehen. (Schicksalsschwere Pause.)

Serena: (mokiert sich) Offenbare dich, Harriet, wenn du mich nicht auf die Folter spannen willst. Ich fiebere darauf zu erfahren, was Hubert vor der Mastviehausstellung gemacht hat.

Harriet: Ich sah ihn im Zoo!

Serena: Hubert liebt den Zoo. Ich übrigens auch. Besonders wenn die Seelöwen gefüttert werden. Sie sind so unbeschwert und applaudieren die ganze Zeit. Wenn ich eine Schauspielerin wäre, würde ich nur vor Seelöwen auftreten. Sicher ist sicher!

Harriet: (mit "jetzt kommt's"-Miene) Hubert war nicht allein, Serena!

Serena: Es ist gar nicht einfach, im Zoo allein zu sein. Es gehen immer mehr Leute hin. Bald wird's so voll sein, dass man vor lauter Menschen nur die Giraffen sehen kann.

Harriet: Er war mit einer verschleierten Dame!

Serena: Sie hatte sicher eine empfindliche Haut. Man bekommt so leicht Sommersprossen.

Harriet: Du glaubst mir nicht?

Serena: Aber natürlich. Besonders da ich beide in der Kutsche bis zum Eingang gebracht hatte.

Harriet: (geschlagen) Beide?

Serena: Die geheimnisvolle Dame war die arme Penelope.

Harriet: Penelope?

Serena: Du kennst sie doch, Penelope Charters, eine entfernte Cousine von Hubert. Sie wäre im vorigen Jahr beinahe ganz entfernt worden, als ihr Pferd auf der Jagd über sie rollte.

Harriet: Aber!

Serena: (erledigt sie nun völlig) Sie kam vorige Woche nach London, um sich ihre Zähne richten zu lassen, das arme Kind. Seitdem trägt sie eine grässliche Maschine und ist, wie alle hässlichen Mädchen, zu eitel, sich ohne Schleier zu zeigen.

Harriet: Ach so.

Serena: (schnell und unüberzeugend) Hübsch war sie nie und das Pferd über ihr hat sie bestimmt nicht schöner gemacht. Der Arzt sagt aber, wenn erst einmal die Zähne nach innen gehen, wird man sie immerhin zeigen können. Ende gut, alles gut!

Harriet: Gib dir keine Mühe, Serena! Mich kannst du nicht für dumm verkaufen!

Serena: Wie meinst du das?

Harriet: Huberts Begleiterin war kein eckiges Mädchen, sondern eine reife Frau. Eine besonders elegante Frau, das kann man wohl sagen.

Serena: Wer soll es denn sonst nur gewesen sein?

Harriet: Ich frage mich, was du dir daraus machst?

Serena: (süßlich) Woraus mache, meine Liebe?

Harriet: Dass Hubert mit anderen Frauen Affären hat.

Serena: Du bist ein ewiger Backfisch. Das ist ebenso reizend wie entwaffnend. Wenn wir zusammen sind, habe ich immer den Eindruck, dass wir unsere Zöpfe flechten und verbotene Bücher unter der Bettdecke lesen.

Harriet: Serena!

Serena: Bei Kerzenlicht natürlich!

Harriet: Deine Zurückhaltung in Ehren, - sehr nobel und bewundernswert. Trotzdem verletzt es mich, dass du so wenig Vertrauen zu mir hast. Schließlich sind wir doch alte Freundinnen.

Serena: Kannst du nicht meine Zurückhaltung respektieren, ohne verletzt zu sein? Ich war immer zu stolz. Das ist meine Erbsünde. Ich kann nun einmal nicht die Geheimfächer meines Herzens öffnen, nicht einmal vor dir, meiner besten Freundin. Du musst mir vergeben, Harriet, aber da kenne ich keine Kompromisse.

Harriet: (schmollend) Früher, als wir beide noch unverheiratet waren, haben wir alles besprochen.

Serena: Du hast besprochen - ich habe zugehört.

Harriet: (leicht böse) Im Ernst, Serena, ihr seid schließlich so lange verheiratet, dass dich Huberts Eskapaden nicht mehr gefühlsmäßig treffen können?!

Serena: Was du aber auch alles wissen willst! - Noch eine Tasse Tee?

Harriet: (pikiert) Ich danke.

Serena: Da haben wir's! Jetzt nimmst du übel. Was soll ich jetzt nur sagen?

Harriet: (durchaus nicht besänftigt) Du weißt nicht...? Mit deinem Vorrat an Konversation? Reden wir doch übers Wetter, über Wagner oder über die Skandale des Prinzen von Wales.

Serena: Aber Liebste, wir wollen doch nicht bis morgen früh hier sitzen.

Harriet: (erhebt sich) Ich muss jetzt gehen. Ich muss noch die Karten für das Johann Strauss Konzert abholen.

Serena: Geh nicht im Zorn, Harriet, das ist schlecht für den Teint!

Harriet: Ich bin durchaus nicht zornig!

Serena: Dann schau mal in den Spiegel. Du hast alle Stacheln draußen, wie ein Igel. Nein, bleib noch ein paar Minuten. Freundinnen sollen sich streiten, aber am Schluss immer wieder versöhnen.

Harriet: (nachgebend) Also gut, aber nur für ein paar Minuten. (Setzt sich.)

Serena: Womit kann ich dich jetzt besänftigen?

Harriet: Oh, gib dir keine Mühe.

Serena: Ich weiß, Huberts Brief! Ich les' ihn dir vor!

Harriet: Ich bin durchaus nicht neugierig.

Serena: Natürlich nicht. Aber ich les' ihn dir trotzdem vor. (Geht zum Schreibtisch, nimmt den Brief an sich, setzt sich und öffnet ihn.) Echt Hubert, von innen nach außen geschrieben: Seite drei ist Seite eins und Seite zwei ist Seite vier. Also hör zu. (Liest:) "Liebe Serena! Ich bedauere, dich mit diesem Brief verletzen zu müssen, aber wenn du ihn liest, bin ich bereits in..." (Sie hält plötzlich inne, liest ein paar Zeilen weiter, ist sich bewusst, dass Harriet sie beobachtet und bricht in ein Gelächter aus, unter dem man die Tränen kaum merkt.)

Harriet: Was ist denn? Warum liest du nicht weiter?

Serena: (hat sich gefasst) Er ist wirklich unverbesserlich!

Harriet: Was ist denn passiert?

Serena: (um Zeit zu gewinnen) Du wirst es nicht für möglich halten.

Harriet: Aber wieso? Warum soll dich denn der Brief verletzen?

Serena: (immer noch tiefbewegt) Urteile selbst, hör zu! (Sie gibt vor weiterzulesen:) "... aber wenn du ihn liest, bin ich bereits in Heronden und sicher vor deinem ersten Wutanfall..."

Harriet: Großer Gott!

Serena: (erfindet weiter) "Ich habe die beiden kleinen Watteaus und den Gainsborough im blauen Salon an Sir Isaac Weißberger verkauft. Er hat mir so einen phantastischen Preis dafür geboten, dass ich der Versuchung nicht widerstehen konnte. Vielleicht willst du dich von mir scheiden lassen oder mich ermorden, - ich stehe zu deiner Verfügung. Von ganzem Herzen dein Hubert." (Sie faltet den Brief zusammen.) **D a h a s t d u' s !**

Harriet: Wie kann er bloß...?

Serena: Er muss den Verstand verloren haben!

Harriet: Vielleicht brauchte er dringend Geld?

Serena: Unsinn!

Harriet: Der Gainsborough - ist das Bild mit der Kuh im Vordergrund?

Serena: Nein, das ist das Bild mit Huberts Urgroßmutter im Vordergrund.

Harriet: Und wer ist Sir Isaac Weißberger?

Serena: Keine Ahnung. Aber ein sehr eindrucksvoller Name, nicht wahr?

Harriet: Wenigstens fragen hätte er dich können, bevor...

Serena: Männer tun allerhand, ohne ihre Frauen zu fragen.

Harriet: Mir kommt die ganze Angelegenheit spanisch vor.

Serena: (verfällt wieder in ihr hysterisches Lachen) Spanisch! Wie recht du hast! Warum sagt man eigentlich "spanisch"? Warum nicht "französisch"... oder "amerikanisch"? Lieber Gott...

Harriet: Warum lachst du eigentlich so merkwürdig?

Serena: (lacht immer haltloser) Ich kann mir nicht helfen!

Harriet: (beunruhigt) Serena!

Serena: (sucht ihr Taschentuch in ihrem Pompadour) Die Situation hat ihre komischen Seiten!

Harriet: Situation?

Serena: (hat das Taschentuch gefunden und wischt sich die Augen) Sieh mich nicht an wie ein verwundetes Reh, Harriet. Ich bin ganz in Ordnung.

Harriet: Ich finde, er hat sich unerhört benommen - ohne jede Rücksicht.

Serena: Ja, nicht wahr! Ohne jede Rücksicht.

Harriet: Und wenn du mich vierteilst, ich kann nichts Komisches daran finden.

Serena: Doch. Hubert ist so unberechenbar, so haltlos. Ich muss jedes Mal drüber lachen.

Harriet: Verkauft drei wertvolle Bilder ohne Grund?! Noch dazu eins mit der Urgroßmutter drauf. Dahinter steckt etwas!

Serena: Warum? Hubert ist nun mal exzentrisch, und oft ohne Motiv. Es liegt in der Familie. Mütterlicherseits.

Harriet: Natürlich - seine Mutter! Stimmt es, dass sie sich einbildet, ein Vogel zu sein?

Serena: Nein, ein Albatros!

Harriet: Na ja, ich sage ja, ein Vogel, der den Kopf in den Sand steckt. Trotzdem: wenn auch seine Mutter an Halluzinationen leidet, das ist immer noch kein Grund, zwei Watteaus und einen Gainsborough zu verkaufen. Zeig mir mal den Brief.

Serena: (eilig) Nein, Harriet. Das wäre indiskret.

Harriet: Aber du hast ihn mir doch eben vorgelesen.

Serena: Das ist etwas anderes. Wenn Hubert je erfahren würde, daß du seinen Brief mit eigenen Augen gesehen hast... nein, das wäre erniedrigend für ihn. Er ist sehr empfindlich in solchen Sachen.

Harriet: (inquisitorisch) Serena! Was stand wirklich in dem Brief?

Serena: (mit gespielter Empörung) Harriet!

(Catchpole tritt auf mit einer Visitenkarte auf einem Silbertablett.)

Serena: Was gibt's, Catchpole?

Catchpole: Herr Axel Diensen wünscht Mylady seine Aufwartung zu machen.

Serena: (nimmt die Karte) Axel Diensen?

Catchpole: Ich habe den Herrn in den blauen Salon geführt, Mylady.

Serena: Einen Augenblick, Catchpole.

Harriet: (zu Catchpole) Ist Madame Diensen mit dem Herrn?

Catchpole: Nein, Mylady, der Herr ist allein.

Harriet: Sehr merkwürdig.

Serena: (legt nachdenklich die Karte wieder auf das Tablett) Führen Sie Herrn Diensen hier herein, Catchpole. Wenn er im blauen Salon wartet, stiert er wahrscheinlich immerzu auf die drei leeren Flecke an der Wand.

Catchpole: Wie Mylady befehlen. (Ab.)

Harriet: Ich wußte gar nicht, dass du die Diensens kennst.

Serena: Ich kenne sie auch kaum.

Harriet: Sie, Madame Diensen, ist aus Boston.

Serena: Ja. Das reibt sie einem auch sofort unter die Nase. In Amerika ist es absolut unerlässlich, aus Boston zu stammen. (Mokiert sich:) Sie ist so wohlgeboren!

Harriet: Er soll aber ganz anders sein - ganz ungehobelt.

Serena: Ungehobelt?

Harriet: Hat mit Eisenbahnen zu tun. Ein Self-Made-Man und ungeheuer reich. (Spitz:) Darf ich fragen, was er auf seine Karte geschrieben hat - oder bekomme ich dann wieder eins auf die Finger?

Serena: Er möchte mich sehr diskret im Zoo treffen, schreibt er.

Harriet: (verletzt) Mit dir ist heute aber wirklich nicht auszukommen. Jetzt gehe ich endgültig.

Serena: Jetzt musst du auch gehen. Im Ernst: er will mich allein sprechen, in einer äußerst dringlichen Angelegenheit.

Harriet: Mich wirst du nicht mehr auf die Folter spannen. Ich kann dir genau sagen, was er will: dich zu einem Ball einladen oder in die Oper. Madame Diensen findet es wahrscheinlich besonders vornehm, ihren Mann zu schicken.

Catchpole: (tritt auf und meldet) Herr Axel Diensen.

(Axel Diensen folgt. Ein großer, gutgebauter Mann Ende vierzig.)

Serena: Willkommen, Herr Diensen!

Axel: (schüttelt kräftig ihre Hand) Schön' guten Tag, Madame!

Serena: (stellt vor) Meine Freundin, Lady Harriet Ripley.

Axel: Ich habe die Ehre!

Harriet: Oh, Herr Diensen, wir kennen uns zwar nur flüchtig. Vom Bazar für die Bekleidung der Zulu-Kaffern.

Axel: Oh ja, ich erinnere mich.

Serena: Nehmen Sie eine Tasse Tee?

Axel: Nein, danke - meine Zeit ist knapp.

Serena: Räumen Sie n a c h h e r ab, Catchpole. Ich werde läuten.

Catchpole: Zu Diensten, Mylady.

Harriet: Ich muss jetzt gehen, Serena. Ich hoffe, Sie bald wiederzusehen, Herr Diensen!

Axel: Ganz meinerseits, Madame.

Serena: (küsst sie) Auf Wiedersehen, Harriet. (Ihr ins Ohr:) Ich schicke dir stündliche Situationsberichte.

Harriet: (rauscht ab, gefolgt von Catchpole) Du bist abscheulich, Serena.

Serena: Nehmen Sie doch Platz, Herr Diensen!

Axel: Wenn Sie nichts dagegen haben, Madame, ich möchte lieber stehen oder ein bisschen auf- und abgehen.

Serena: Dann gehen wir lieber in den Salon, da ist mehr Platz.

Axel: (geht zum Fenster) Ich bin nicht sehr geschickt mit Worten - ich hab den größten Teil meines Lebens in einer ganz anderen Welt zugebracht als - (blickt um sich) in dieser hier. Ich kann mit Menschen umgehen, kann Entschlüsse fassen, weiß einer plötzlichen Katastrophe zu begegnen - aber nicht so einer Katastrophe.

Serena: Katastrophe?

Axel: Ja, Madame. Anders kann man's wohl nicht nennen?

Serena: Sie machen mich besorgt, Herr Diensen.

Axel: Haben Sie gelesen, was auf meiner Karte stand? (Serena nickt.) Ich sagte, ich müsste Sie in einer höchst dringlichen Angelegenheit sprechen. (Serena nickt wieder.) Und Sie wissen nicht, worum es sich handelt?

Serena: Nein.

Axel: (bricht aus) Himmelkreuzdonnerwetter!

Serena: Herr Diensen! Ich muss doch bitten!

Axel: Verzeihung, Madame. Die Eisenbahnen im Wilden Westen sind kein sehr guter Trainingsplatz für einen Londoner Salon.

Serena: Sie dürfen sich nicht aufregen, Herr Diensen. Im Übrigen bin ich gern bereit, "Himmelkreuzdonnerwetter" rein meteorologisch aufzufassen, wenn Sie sich dabei wohler fühlen.

Axel: Wir sind uns verhältnismäßig fremd.

Serena: Das ist unbestreitbar. Aber selbst verhältnismäßig Fremde sollten doch eine gemeinsame Basis - oder soll ich sagen ein gemeinsames Gleis - finden.

Axel: Leider haben wir das, Madame.

Serena: Leider?

Axel: (umhergehend) Oh, das ist entsetzlich, entsetzlich!

Serena: Im Interesse des wirtschaftlichen Fortschritts Amerikas kann ich nur hoffen, dass Sie bei Ihren Eisenbahnkatastrophen mehr Tempo entwickeln als bei dieser hier.

Axel: Mir wäre eine Lawine, ein Blitz ins Stellwerk oder ein Generalstreik viel angenehmer als das, was ich Ihnen jetzt sagen muss.

Serena: (versteht langsam) Kommen Sie zur Sache, Herr Diensen.

Axel: Hat sich bei Ihnen heute nichts ereignet? Nichts Unerwartetes? Keine schlechten Nachrichten? Überhaupt keine Nachrichten?

Serena: Die Köchin hat Ziegenpeter.

Axel: Himmelkreuzdonnerwetter! Himmelkreuzdonnerwetter!

Serena: Das haben Sie bereits einmal gesagt, ohne dass unsere Unterhaltung dadurch gewonnen hätte.

Axel: (fasst sich) Lady Heronden... (Pause.) Ihr Mann ist Ihnen weggelaufen!

Serena: (blickt ihm einen Augenblick lang ruhig in die Augen, wendet sich dann ab) Ja, ich weiß.

Axel: Sie wissen? Seit wann denn?

Serena: Oh, ein paar Minuten, bevor Sie kamen. (Pause.) Ich glaube, ich setze mich lieber, wenn wir beide hier herumlaufen, verlieren wir uns am Ende aus den Augen. Das wäre schade. (Setzt sich.)

Axel: Darf ich Sie - und ich meine es ehrlich - meiner tiefsten Anteilnahme versichern, Madame.

Serena: Die Anteilnahme ist ganz auf meiner Seite, Herr Diensen. Ja, Hubert, mein Mann, ließ einen kurzen Brief zurück. Ohne Namen zu nennen. Ihre Gattin war, wie ich annehmen darf, etwas mitteilbarer?

Axel: Durchaus nicht. Sie schrieb nur, dass sie bereits weit weg sei, wenn ich ihren Brief lesen würde. Und sie hoffe, ich würde keinen Versuch machen, ihr zu folgen. Sie erwähnte auch keinen Namen.

Serena: Woher wussten Sie dann, dass sie mit meinem Mann...?

Axel: Das war nicht schwer zu erraten. Sie haben sich in den letzten Monaten oft getroffen, meistens im Zoo.

Serena: Im Zoo? Hm. Jedenfalls wärmer als im Museum und weniger gruselig als im Panoptikum. Aber wie kamen Sie dahinter?

Axel: Ein Zufall. Der Wärter im kleinen Raubtierhaus ist ein ehemaliger Weichensteller auf unserer Linie.

Serena: Kleine Raubtiere! So kann man es auch nennen!

Axel: Wenn ich noch darf, jetzt hätte ich gern etwas Tee.

Serena: Jetzt ist er aber eiskalt und schwarz.

Axel: Dann nehme ich eben nur Milch. Nur jetzt keine Störung.

Serena: Ja, Sie haben recht. (Gießt etwas Milch in eine Tasse.)

Axel: Einmal waren wir mit dem Zug in den Rocky Mountains eingeschneit, da habe ich zwei Tage nur von Milch gelebt.

Serena: Haben Sie ein Verfahren in Amerika, aus Schnee Milch zu machen?

Axel: Nein, es war ein Viehtransport, lauter Kühe.

Serena: Drum!

Axel: (nach einer Pause) Sie können von mir denken, was Sie wollen, aber ich muss schon sagen, Sie benehmen sich heldenhaft.

Serena: Ich benehme mich gar nicht.

Axel: Es muss doch ein furchtbarer Schlag für Sie sein.

Serena: Auch für Sie.

Axel: Aber ich hatte mehr Zeit als Sie, alles zu überdenken und mich an die unerwartete Situation zu gewöhnen.

Serena: (trocken) Tja, die Zeit heilt alle Wunden.

Axel: Aber für Sie muss doch dieser unerwartete Schlag geradezu niederschmetternd gewesen sein.

Serena: Mein Mann war rücksichtsvoll genug, mich durch verschiedene Generalproben auf die Premiere vorzubereiten. - Und Sie, Herr Diensen? Wie lange sind Sie verheiratet?

Axel: Fast neun Jahre. Meine Frau stammt aus Boston.

Serena: Dieser bemerkenswerte Umstand ist mir nicht verborgen geblieben.

Axel: Die Familie meiner Frau ist auch heute noch der Meinung, daß sie unter ihrem Stand geheiratet hat.

Serena: Eine kurzsichtige Familie. Immerhin muss den Verwandten Ihrer Frau jetzt ein Stein vom Herzen fallen, nachdem sie mit einem richtigen Lord davongelaufen ist.

Axel: Oh, da kennen Sie sie nicht. In Boston geht Moral selbst über Titel.

Serena: Und was beabsichtigen Sie zu tun, Herr Diensen? Haben Sie bereits ein Aktionsprogramm?

Axel: Das will ich meinen. Darum bin ich ja hier. Wenn wir schnell handeln, können wir die schlimmsten Folgen dieser Katastrophe verhüten.

Serena: Darf man fragen, wie?

Axel: Nachreisen und sie zurückholen.

Serena: Das klingt ebenso überzeugend wie naiv. Nachreisen - wohin?

Axel: Oh, ich weiß, wo sie sind. Adresse: Villa Zodiaque, St. Guillaume des Fleurs, Alpes Maritimes, Südfrankreich.

Serena: Mein Kompliment! Und wie haben Sie das herausbekommen?

Axel: Charlotte, - meine Frau heißt Charlotte...

Serena: Ein hübscher Name, wenn er nicht zu "Lottchen" wird.

Axel: (indigniert) Das würde meine Frau nie zulassen. - Also, Charlotte... ja, ich schenkte ihr zu unserem ersten Hochzeitstag einen Rubinring.

Serena: Sehr aufmerksam.

Axel: Dieser Ring wird gerade neu gefasst, und meine Frau hat ihre Zofe beauftragt, ihr den Ring durch einen Sonderkurier nachzusenden.

Serena: Wahrscheinlich, würde sie sich ohne den Ring zu einsam fühlen.

Axel: Der Ring sollte einer Madame Baxter-Ellis übergeben werden, und die Adresse ist die Villa Zodiaque.

Serena: Baxter-Ellis... Baxter-Ellis... Ah, jetzt weiß ich. So hieß eine Dame, mit der mein Mann... die mein Mann vor einigen Jahren sehr verehrte. Sie sind sicher, daß der Name stimmt?

Axel: Unbedingt. Ich hatte die Zofe heute zwei Stunden im Verhör. Schließlich nahm sie hundert Dollar und gestand.

Serena: Ich kenne die Villa Zodiaque. Ich war im Winter des Jahres 1865 dort, mit Hubert.

Axel: Würden Sie mit mir sofort dorthin fahren?

Serena: Auf keinen Fall!

Axel: Aber, Lady Heronden...

Serena: Das wäre zu erniedrigend, zu ordinär. Nein, auf keinen Fall!

Axel: Ordinär - verflucht noch mal!

Serena: Ja, man verflucht es meistens, Herr Diensen.

Axel: Lieben Sie Ihren Mann, Madame?

Serena: (eisig) Ich muss sehr bitten, Herr Diensen.

Axel: Bitten Sie ruhig. Ich frage: lieben Sie ihn?

Serena: Ich bin nicht die Zofe Ihrer Frau. Bei mir wirken keine Verhöre. Und ich pflege nicht meine Privatangelegenheiten mit Fremden zu erörtern.

Axel: (ernst) Sie sollten Ihre Gepflogenheiten ändern, Madame.

Serena: Herr Diensen, ich zweifle nicht, dass das amerikanische Eisenbahnwesen sehr viel Ihrer ungeschminkten Redeweise und Ihrer stürmischen Persönlichkeit verdankt. Möchten Sie sich aber freundlichst daran erinnern, dass ich keine amerikanische Eisenbahn bin!

Axel: Lady Heronden, mit derartigen Wortgefechten kommen wir nicht weiter!

Serena: Ich wüsste auch gar nicht, wohin.

Axel: Aber ich weiß: nach Südfrankreich, zur Villa Zodiaque!

Serena: Wenn Sie durchaus dahin wollen, was hindert Sie, allein zu fahren?

Axel: Ist Ihnen denn nicht klar, dass wir auf demselben Ast sitzen?

Serena: Das bestimmt. Aber ich kann mir keine unbequemere Sitzgelegenheit vorstellen. Und wenn Sie jetzt noch sagen, dass ich diesen Ast absäge, dann betrachte ich unsere Unterredung als beendet.

Axel: Herrgott, verleihe mir Geduld und Stärke.

Serena: Wenn Sie beten, Herr Diensen, klingt es wie Gotteslästerung.

Axel: (schreit) Himmelkreuzdonnerwetternochmal!

Serena: Ihr Wortschatz ist ebenso begrenzt, wie es Ihre Manieren sind.

Axel: (kennt nun kein Halten mehr) Falsch, Madame, falsch, falsch auf der ganzen Linie! Mein Wortschatz ist grenzenlos! Ich kann die Blätter von den Bäumen herunter fluchen und die Schornsteine von den Häusern, mit Worten, die Sie nicht einmal buchstabieren können. Ich kann fluchen, dass ich blau, rot und schwarz im Gesicht werde, zwanzig Minuten lang, ohne mich ein einziges Mal zu wiederholen. Und, ich möchte jetzt loslegen, wenn mich nicht meine guten Manieren davon abhielten. Sie können über meine Grobheit Ihre aristokratische Nase rümpfen - bitte! Meine Manieren sind nicht so glattgeleckt und verlogen wie die Etikette Ihrer behutsamen kleinen englischen Welt, aber sie waren gut genug für meine Eltern und sie sollten auch für Sie gut genug sein. Sie kommen von hier - (zeigt auf sein Herz) und sind nicht verschnörkelt und versnobt. Apropos versnobt! Was soll ich einfacher Hinterwäldler dazu sagen, wenn eine Frau, der ihr Mann weggelaufen ist, nicht das tut, was ihr die Natur vorschreibt: ihn zurückholt! Pfui Teufel! Jawohl, pfui Teufel! Mir können Sie nicht imponieren, Lady Heronden, nicht mit Ihrem Titel, Ihrer Position und Ihren Traditionen. Was, zum Donnerwetter, ist denn in Sie gefahren? Denken Sie, ich habe aus bloßer Neugier gefragt, ob Sie Ihren Mann lieben? Mir ist es völlig wurscht, ob ja oder nein. Was ich wissen will, ist, ob Sie intelligent genug sind, den hochgeborenen Lord vor dem öffentlichen Skandal zu bewahren.

Serena: (nach einer Pause) Daraufhin wollen Sie sich wohl empfehlen?

Axel: Richtig geraten, und wenn ich mich für etwas entschuldigen will, dann für die törichte Annahme, dass sich hinter Ihrem Titel so etwas wie Anhänglichkeit und gesunder Menschenverstand verbirgt. (Verbeugt sich und geht zur Tür.)

Serena: Herr Diensen...

Axel: (die Hand an der Türklinke) Ja?

Serena: Bleiben Sie. Die schlechten Manieren waren auf meiner Seite.

Axel: (immer noch an der Tür) Ich rede nun mal, wie mir der Schnabel gewachsen ist, Madame. Das ist eine schlechte Angewohnheit, aber verdammt schwer loszuwerden.

Serena: Wenn Sie so lange an der Tür stehen, Herr Diensen, bekommen Sie noch Zug. Im Übrigen: Sie haben mit allem recht, wir müssen vereint schlagen.

Axel: Aber auch vereint marschieren!

Serena: Und wenn Sie es wissen wollen: ich liebe meinen Mann, allerdings ohne Illusionen. Dafür haben die Jahre gesorgt, - aus dem Vulkan der ersten Liebe ist ein wärmendes, angenehmes Kohlenfeuer geworden. Hubert ist charmant und humorvoll, gutherzig und unverbesserlich romantisch. Sein Suchen nach dem großen Erlebnis begann an unserem Hochzeitstag, genau dann, als das meine sein Ende fand. Hubert ist natürlich auch ebenso unzuverlässig wie amüsant. Ohne ihn wäre mein Leben wahrscheinlich viel ruhiger verlaufen, aber, lieber Himmel, auch unerhört langweilig.

Axel: Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Madame.

Serena: Und Sie? Bevor wir uns auf die Reise machen, sollten Sie mich nicht informieren, wie Sie mit Ihrer Frau stehen?

Axel: Wenn's bei Ihnen noch ein Kohlenfeuer ist, dann bei mir nur noch glimmende Asche. Trotzdem mag ich Charlotte und will nicht, dass sie ihr Leben zerstört. Ihr ganzes Interesse ist auf die oberen Zehntausend konzentriert, die Meinung der großen Gesellschaft ist für sie so wichtig wie die Sonne für die Blumen. Wenn die Sonne weggeht und ein kalter Wind weht, dann wird sie verwelken.

Serena: Das dürfen wir auf keinen Fall zulassen. Wann wollen wir fahren?

Axel: Heute Abend.

Serena: Heute Abend? Lieber Himmel! - Sie haben niemanden ins Vertrauen gezogen?

Axel: Keine Seele. Die Dienerschaft glaubt, dass meine Frau auf ein paar Tage an die Riviera gegangen ist und ich heute nachfahre.

Serena: So ähnlich ist es bei uns. Hubert ist angeblich in unserem Haus auf dem Land, und ich werde dem Personal sagen, dass ich auch auf kurze Zeit dorthin gehe.

Axel: Ausgezeichnet. Dann also um acht Uhr am Bahnhof London Bridge.

Serena: Einverstanden... (Reicht ihm ihre Hand.)

Axel: Gemacht, Madame. (Schlägt ein.)

Serena: (ernst) Sie mögen Ihre eigene Meinung über Frauen haben, aber wenn ich "ja" sage, dann meine ich es. Dank für Ihr Verständnis und Ihren - Wortschatz.

Axel: Nichts für ungut, Madame.

Serena: Werden wir's schaffen? Oder zurückkehren - geschlagen, mit schweren Herzen, gedemütigt und außerstande, uns in die Augen zu sehen?

Axel: Der bloße Gedanke an eine Niederlage unterwühlt die Moral.

Serena: Und schließlich kämpfen wir doch für die Moral.

Axel: Tod oder Sieg, Madame!

Serena: Eine schöne Phrase... Also um acht Uhr.

Axel: Sagen wir dreiviertel acht - bei Frauen weiß man nie!

Serena: Sagen wir dreiviertel... man muss Männern ihre kleinen Überheblichkeiten lassen.

Axel: Au revoir! (Geht schnell ab.)

Serena: (nimmt, etwas abwesend, Huberts Brief vom Teetisch, geht zum Fenster und sieht, ebenso abwesend, auf die Straße. Dann geht sie zum Schreibtisch, zerreisst den Brief in kleine Stücke und wirft sie in den Papierkorb. Dabei sagt sie) Himmelkreuzdonnerwetter! Himmelkreuzdonnerwetter!

V o r h a n g

ZWEITER AKT

1. Szene

Die Villa Zodiaque.

Der Salon der Villa öffnet sich nach hinten auf eine Terrasse in der ganzen Breite der Bühne, mit der Aussicht auf sanft hügeliges Gelände, kleine weißgestrichene Häuser inmitten von Olivenhainen und Zypressen. Ganz hinten der blaue Wasserstreifen des Mittelmeers.

Der Salon ist groß und hübsch möbliert in einem anmutigen Stilgemisch, unter Bevorzugung rustikaler Stücke im Geschmack des provencalischen und italienischen Rokoko. Nicht zu vergessen das Bric-à-brac, die kleinen Zimmerpalmen und die Antimakassars der Plüschzeit, die den gemütlich-eleganten Raum jedoch nicht nachteilig beeinflussen.

Seit dem Beginn des ersten Aktes sind zweimal vierundzwanzig Stunden vergangen. Es ist ungefähr zehn Uhr morgens. Die Sonne durchstrahlt den Raum, in dem Hubert und Charlotte noch beim Frühstück sitzen. Er trägt einen eleganten Brokatschlafrock, sie ein duftiges Negligé. Hubert liest das Lokalblättchen.

Hubert: Ich habe nicht gesagt, ich mag die "Zauberflöte" nicht, ich finde nur, sie dauert zu lange.

Charlotte: Ich habe Jenny Lind als "Königin der Nacht" gehört, sie war wundervoll.

Hubert: Ich erinnere mich. Sie sah aus wie ein singender Apfelstrudel.

Charlotte: Hubert!

Hubert: Außerdem singt sie ja schließlich nicht heute Abend in Toulon. Es ist nicht einmal eine Galavorstellung.

Charlotte: Wir könnten uns sowieso nicht zusammen bei einer Galavorstellung sehen lassen.

Hubert: Sollen wir auf ewig unsere Liebe verborgen halten? Ist sie nicht stark genug, um dein gesellschaftliches Gewissen zum Schweigen zu bringen? Aber gut, ich will nicht widersprechen, mein Täubchen. Lass uns in dieser Festung Amors bleiben, auf unserem verzauberten Berg, lass uns auf der Terrasse im Mondschein pokulieren. Der Gesang der Nachtigallen sei unsere Oper - wenigstens singen sie nicht Mozart.

Charlotte: Ich finde es abscheulich, dass du Mozart nicht magst.

Hubert: Um deinetwillen, Liebste, will ich jedes Zweiunddreißigstel von ihm anbeten. Aber hab etwas Geduld, im Augenblick kenne ich nur eine Musik, den Ton deiner Stimme. Im Übrigen habe ich sowieso kein Gehör.

Charlotte: Du redest schon wieder so geschwollen.

Hubert: Als junger Mann brauchte ich sieben Monate, um den "Jungfernkranz" aus dem "Freischütz" zu lernen, und als ich ihn konnte, war die Oper unmodern.

Charlotte: (steht plötzlich auf und geht zum Fenster) Es hat keinen Zweck.

Hubert: Natürlich. Heute würde ich ja auch gar nicht daran denken, eine Opernmelodie zu lernen.

Charlotte: Ich sage, es hat keinen Zweck, uns vorzutäuschen, dass wir glücklich und sorglos sind, dass die Außenwelt unserem Traum nicht gefährlich werden kann, dass...

Hubert: Hast du so schnell ausgeträumt?

Charlotte: (dem Weinen nahe) Ja - das heißt - nein! Fühlst du es denn nicht?

Hubert: Fühlen - was?

Charlotte: Diese Spannung, diesen Druck um uns! Wir müssen fort!

Hubert: Wir s i n d fort.

Charlotte: Fort von hier, meine ich.

Hubert: Wenn ich mich recht erinnere, sind wir eben erst angekommen.

Charlotte: Hier leben zu viel Menschen um uns herum.

Hubert: Niemand, den wir kennen, außer der armen, alten Oktavia Bonnington.

Charlotte: (außer sich) I c h kenne die arme, alte Oktavia Bonnington nicht!

Hubert: Das wird sich bald ergeben. Sie lebt da drüben in einer feuchten Villa mit einem asthmatischen Mops und schreibt unanständige Bücher unter einem Pseudonym. Sie ist alt, einsam und unheilbar sentimental. Wir könnten ihr keine größere Freude machen als uns selbst: zwei Auskratzer, von der guten Gesellschaft ausgestoßen, aber selig plätschernd im Meer außerehelicher Wonne.

Charlotte: (ringt irritiert ihre Hände) Hubert, oh, Hubert!

Hubert: (jetzt in voller Fahrt) Ich sehe unseren Besuch vor meinen Augen. Durch ihre scheußlichen Vorhänge wird sie uns ausspionieren und aus der Art, wie ich dir aus dem Wagen helfe, aus dem zärtlichen Lächeln, mit dem du mir deinen Parasol reichst, sofort wissen: hier kommen zwei Verliebte. Ihr altes, lüsternes Herz wird aufleben, der Mops wird voller Eifersucht bellen, die Papageien - ja, sie hat zwei Kakadus - werden schreien: endlich, endlich sind wieder zwei Menschen da, die, dem verstaubten Sittenkodex zum Trotz, sich gefunden haben!

Charlotte: (hat jetzt aber genug) Hubert, ein für allemal: Schluss damit. Deine Schwärmereien machen mich wahnsinnig, und deinem Wortschwall sind meine armen Nerven nicht gewachsen. Das alles ist unerträglich - oh - oh - oh!

Hubert: Warum sagst du "oh, oh, oh", meine Angebetete?

Charlotte: Weil ich nicht mehr aus noch ein weiß! Weil ich unglücklich bin! (Sie bricht in Tränen aus.)

Hubert: Warum weinst du so häufig, mein Engel? Wie kann man im Paradies unglücklich sein?

Charlotte: Vielleicht weil ich anfangen einzusehen, dass das hier ein Narrenparadies ist. Vielleicht weil ich den Boden unter den Füßen verloren habe. Vielleicht weil ich den Verdacht habe, dass du mich gar nicht liebst, dass du überhaupt nur in das Verliebtsein verliebt bist - mit mir oder mit einer anderen.

Hubert: Wenn ich dich jetzt küssen würde, könntest du dann alle meine Missetaten vergessen?

Charlotte: (während Hubert näher kommt) Nein!

Hubert: Sogar meine Beredsamkeit - oder was du dafür hältst?

Charlotte: Ich will nicht, dass du mich küsst!

Hubert: Warum nicht?

Charlotte: Weil - weil sich das so früh am Morgen nicht schickt.

Hubert: Wenn es dir zu hell ist, können wir ja die Vorhänge zuziehen.

Charlotte: Nein, bitte, nein!

Hubert: Bitte ja! (Nimmt sie in seine Arme und küsst sie.)

Charlotte: (ergibt sich) Oh, Liebster...!

Hubert: Sag das noch mal. Noch leiser, bitte.

Charlotte: (fast unhörbar) Oh, Liebster.

Hubert: Weißt du immer noch nicht aus noch ein? Immer noch unglücklich?

Charlotte: Hubert, nicht...!

Hubert: Komm - komm zurück in die Nacht!

(Er küsst sie leidenschaftlich, und sie bleiben, für einen Augenblick alles vergessend, einander in den Armen. Dann treten Serena und Axel lautlos von der Terrasse her auf und betrachten einen Moment das eng umschlungene Paar.)

Serena: (bricht nach kurzer Pause das Schweigen) Es ist fast Zeit zum Mittagessen, Hubert!

(Die beiden fahren auseinander. Charlotte stößt einen leichten Schrei aus.)

Hubert: D a s werde ich dir nie verzeihen, Serena!

Serena: Wie beruhigend, dass wir wenigstens noch etwas gemeinsam haben.

Charlotte: Axel!

Axel: Hier ist Ihr Schmuck, Frau Baxter-Ellis. Die Lieferungsvorschrift ist eingehalten: durch Sonderkurier.

Hubert: (zu Serena) Wenigstens läuten hättest du können, wir haben eine besonders große Hausglocke.

Serena: Es wäre zu grausam gewesen, den Traum durch Geklingel zu zerstören.

Hubert: Warum bist du gekommen?

Serena: Dreimal darfst du raten.

Hubert: Raten?! Was gedenkst du mit diesem doppelten Hausfriedensbruch zu erreichen?

Serena: Wie wäre es, wenn du zur Abwechslung einmal wie ein normaler Mensch sprichst, Hubert? Die Situation ist ebenso schwierig wie delikat.

Hubert: Sie ist auch unabänderlich.

Serena: Das Urteil "unabänderlich" nehme ich nur von e i n e r Autorität entgegen: meiner Modistin. (Sie streift ihre Handschuhe ab.) Vielleicht sagen Sie auch einmal etwas, Herr Diensen. Bisher hat die Last der Unterhaltung auf meinen zarten Schultern allein gelegen.

Axel: Mir verschlägt's die Sprache, Madame, und wenn mir's die Sprache verschlägt, kann ich nur fluchen.

Serena: Vielleicht warten wir damit noch etwas. (Zu Charlotte:) Wünschen Sie mit Ihrem Gatten allein zu sprechen, Frau Diensen?

Charlotte: Ich habe meinem Mann nichts zu sagen, weder jetzt noch in Zukunft.

Serena: Das sollten Sie sich doch noch einmal überlegen. Bockigkeit ist die letzte Verteidigungslinie der Schwachen. Ich finde, wir alle haben uns sehr viel zu sagen. Nicht wahr, Herr Diensen?

Axel: Das walte Gott!

Serena: Besten Dank. Wenigstens ein kleiner Beitrag zur Diskussion.

Hubert: Was an Diskussion nötig ist, können die Anwälte unter sich abmachen. Bitte, nimm das zur Kenntnis, Serena, ein für allemal! Selbst dein berühmter Hochmut kann nicht eine große Leidenschaft zu einer Diskussion erniedrigen.

Serena: Schön gesagt, Hubert, aber für mich handelt es sich jetzt nicht um die große Leidenschaft, und wir sind hergekommen, um die Affäre von allen Seiten her zu beleuchten. Nicht wahr, Herr Diensen?

Axel: Das walte Gott! (Serena seufzt. Axel wird sich der Wiederholung bewusst und legt los:) Wir müssen diesen Skandal hier in Ordnung bringen. So oder so!

Hubert: Er ist bereits in Ordnung, und zwar so! Ein anderes "So" gibt es nicht.

Axel: Sie sind ein gottverfluchter Ehebrecher, mein Herr!

Serena: Eine durchaus treffende Bezeichnung, Herr Diensen, aber etwas zu betont. Bitte, erinnern Sie sich an Ihr Versprechen.

Axel: Pardon, Madame.

Serena: (im Gesprächston) Herr Diensen will so freundlich sein, von Temperamentsausbrüchen Abstand zu nehmen, Hubert. Er ist ein Mann von robuster Ausdrucksweise, im Übrigen - wie dir wohl nicht entgangen ist - auch physisch in bester Verfassung. Es dürfte in deinem eigenen Interesse liegen, seine Geduld nicht allzu sehr auf die Probe zu stellen.

Hubert: Die Muskeln des Herrn Diensen machen auf mich ebenso wenig Eindruck wie seine barbarischen Manieren.

Serena: Vielleicht ist es angebracht, nicht zu vergessen, dass du mit seiner Frau davongelaufen bist und nicht er mit deiner. (Setzt sich.) Ich hätte gern ein Glas Wein, die Reise war furchtbar staubig. (Schweigen. Dann geht Hubert zögernd, zur Kredenz und schenkt Wein in einige Gläser. Eins bringt er Serena.)

Hubert: (eisig) Auch ein Glas, mein Herr?

Axel: Danke. Ich bediene mich selbst. (Tut es.)

Serena: Wann wird gegessen? Ich habe einen Mordshunger.

Hubert: Du willst zu Mittag bleiben?

Serena: Wir wollen überhaupt hierbleiben.

Hubert: (entsetzt) Ausgeschlossen! Wir haben weder genug Platz noch genug Personal.

Serena: Vergiss nicht, Hubert, dass ich diese Villa sehr gut kenne. Aus der Zeit unserer Flitterwochen. Aber es wäre geschmacklos, in Gegenwart von Frau Diensen davon zu reden. Immerhin konnten wir damals mit Leichtigkeit sechs Gäste unterbringen. Und die Dienerschaft überlass nur meiner Organisationsgabe.

Hubert: Da haben wir's. Du würdest mit deiner Organisationsgabe den Lauf der Sonne und die Position der Sterne ändern.

Serena: Das würde ich in der Tat, wenn der Allmächtige mir nicht bereits erfolgreich zugekommen wäre.

Axel: Bravo, Madame!

Serena: Schönsten Dank, Herr Diensen.

Hubert: Ich möchte nicht ungastlich sein, aber es ist völlig ausgeschlossen, dass du und Herr Diensen hier wohnen. Nicht einmal zum Essen könnt ihr bleiben.

Charlotte: Hubert, ich glaube...

Hubert: Pst, mein Engel!

Serena: Das war der erste Laut, den dein Engel von sich gegeben hat. Du solltest ihn nicht entmutigen.

Hubert: Du warst immer eine harte, zielbewusste Person, Serena. Trotzdem verstehe ich nicht, warum du diese taktlose Verfolgung aufgenommen hast. Was willst du damit erreichen?

- Serena: (nippt an ihrem Wein) Ich will gar nichts erreichen, Hubert. Ich habe keine romantischen Illusionen, dich wiederzugewinnen. Alles, was ich versuche, ist, das Wrack unserer Reputation zu bergen.
- Axel: Lady Heronden hat recht, Charlotte. Dasselbe gilt auch für uns.
- Charlotte: (erregt) "Lady Heronden hat recht"! Lady Heronden hat immer recht! Wenn sie nicht all' die Jahre ein solches Muster an eiskalter Korrektheit gewesen wäre, dann wäre diese Situation nie eingetreten.
- Hubert: Geben Sie sich keine Mühe, mein Herr. Charlotte hat ihr Herz verschenkt - wohl zum ersten Mal. Ihr tapferes, liebevolles, gütiges Herz, das keine Kompromisse kennt und nicht durch Ihre schlaunen Pläne verführt werden kann. Sie ist Ihrer Parvenu-Welt entflohen und wird nie zurückkehren.
- Axel: Man hat mich vor Ihrem wilden Geschwafel gewarnt, Herr! Sonst müsste ich glauben, dass Sie total verblödet sind.
- Hubert: Gott sei Dank sprechen wir verschiedene Sprachen.
- Axel: Ich spreche, im Gegensatz zu Ihnen, die Sprache des gesunden Menschenverstandes. Und über drei Dinge lasse ich in keiner Sprache mit mir reden. Erstens: Charlotte fährt sofort mit mir nach England zurück. Zweitens: Sie sind, trotz Ihres Stammbaums und Ihrer Redseligkeit, nichts als ein verantwortungsloser, frivoler Schürzenjäger...
- Hubert: (ärgerlich) Das nehmen Sie zurück, Herr!
- Axel: (übertönt ihn) Drittens: wenn Sie töricht genug sind, mit Ihrem Gerede und Ihrer Angeberei fortzufahren, dann werde ich Sie mit dem größten Vergnügen so zusammenschlagen, dass Sie Ihre eigene Mutter nicht mehr wiedererkennt.

(In diesem Augenblick erscheint Mr. Spevin nervös auf der Terrasse und klopft an die Jalousien. Alles horcht auf.)

- Hubert: Großer Gott!
- Spevin: Störe ich, Euer Lordschaft? Ich sah niemanden von Ihren Bedienten und erlaubte mir daher, auf diesem Wege einzudringen.
- Hubert: Sagten Sie "eindringen", Spevin? Hm, kommen Sie nur.

Spevin: Euer Lordschaft sind zu gütig, sich meines Namens zu erinnern. Zu gütig. (Zu Charlotte:) Darf ich mich in der Hoffnung wiegen, dass Mylady nach der langen und mühseligen Reise ausgeruht sind? (Zu Axel:) Die Herrschaften würdigten mich eines Gespräches im Bahnhofsrestaurant von Boulogne, nach einer äußerst unangenehmen Seereise. Meine kleine Tochter war s o seekrank, das arme Kind. Aber jetzt ist sie fröhlich wie eine Lerche.

Axel: Bravo, alter Seelenverkäufer!

Spevin: Wie bitte?

Hubert: Herr Diensen ist Amerikaner, Spevin.

Spevin: Wie interessant, wie hochinteressant - die neue Welt, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten! Eins meiner Schäflein hat einen Amerikaner geheiratet, aus einem Ort namens Philadelphia.

Axel: Ein gemütliches Dörflein - Philadelphia.

Spevin: Er heißt Wurlitschek. Wohl ein typisch amerikanischer Name. Sie sind der Familie sicher hier oder da begegnet?

Serena: (zu Axel) Vielleicht haben Sie einen Wurlitschek hier oder da über den Haufen gefahren, nicht wahr, Herr Diensen?

Spevin: (versteht nicht) Ich folge nicht ganz...

Serena: (freundlich) Herr Diensen hat mit Eisenbahnen zu tun - und das sollte ein Scherz sein.

Spevin: (lächelt gezwungen) Oh ja, gewiss, gewiss. Das muss ich Frau Wurlitschek erzählen. Sie hat so viel Sinn für Humor.

Serena: Mein Mann hat uns nicht bekannt gemacht. Ich bin Lady Heronden.

Spevin: (verwirrt, schießt einen Blick auf Charlotte) Oh, pardon - ich - bin - ich habe wohl...

Serena: Ein begreifliches Versehen, Herr Pastor. Mein Mann begleitete Frau Diensen zum Bahnhofsrestaurant in Boulogne, während ich mit Herrn Diensen im Zuge wartete.

Spevin: Dann hatte meine Frau also doch recht, dass - eh - Frau Diensen nicht Mylady waren.

Serena: Ein Glas Wein, Herr Pastor?

- Spevin: Zu gütig, Euer Gnaden, aber ich muss gleich fort. Ich hüpfte nur so vorbei - "vielleicht ist Seine Lordschaft zu Hause", dachte ich mir... (Zu Hubert:) Ich darf wohl um Vergebung bitten, aber ich hatte gerade meines Amtes gewaltet - ein betrüblicher Fall, arme Lady Bonnington.
- Serena: Was? Sie ist gestorben?
- Spevin: Oh nein, sie erfreut sich voller Rüstigkeit. Leider hat ihr kleiner Mops das Zeitliche gesegnet.
- Serena: Tragisch.
- Spevin: Er war schon sehr alt - übrigens wurde er "Thesus" gerufen - aber Lady Bonnington hing sehr an ihm, und ich konnte daher nicht gut nein sagen, als sie mich bat, einen kurzen Trauergottesdienst im Garten abzuhalten. Sie selbst und der Briefträger waren die einzigen Leidtragenden. Nicht zu vergessen die Papageien, natürlich. (Kleine Pause.) Euer Lordschaft würden wohl nicht geneigt sein, unser morgiges Gartenfest zu eröffnen? Ein überaus wohltätiger Zweck - zum Ankauf einer Posaune für unseren Jungfrauenchor. Die Anwesenheit Eurer Lordschaft, vielleicht zur Preisverteilung bei der Tombola, würde dem Fest eine besondere Weihe geben.
- Serena: (schnell und entschieden) Es wird uns ein Vergnügen sein, Herr Pastor.
- Hubert: (protestierend) Serena...
- Serena: Wir werden kommen u n d die Preise verteilen.
- Spevin: Mylady sind die Güte selbst. Um halb fünf, wenn ich bitten darf.
- Serena: Ganz bestimmt, wir kommen alle - nicht wahr, Herr Diensen?
- Axel: Das walte Gott!
- Spevin: (mechanisch) In Ewigkeit, Amen! Ich werde nicht verfehlen, in meiner Michaelispredigt des wohltätigen Sinnes Eurer Lordschaft Erwähnung zu tun. Einstweilen meinen untertänigsten Dank, auch im Namen des Jungfrauenchores. Womit ich mich empfehlen darf. (Verbeugt sich, ganz aufgeregt, vor allen, dann ab über die Terrasse.)
- Hubert: Ich habe keinerlei Absicht, zu diesem Volksfest zu gehen. Die Zeiten, liebe Serena, da du Entscheidungen für mich treffen konntest, sind endgültig vorüber.
- Serena: Dann gehe ich allein und entschuldige dich. Das war ja schließlich meine Hauptbeschäftigung während der letzten zwanzig Jahre.

Hubert: Diese eitle Heuschrecke von einem Pastor hat sich jetzt schon zum zweiten Mal mir aufgedrängt, ich habe genug von ihm. Und dir sage ich, Serena: Würdest du die Freundlichkeit haben und dieses Haus verlassen? Und Herrn Diensen mit dir nehmen? Eure Gegenwart kann die Situation nur verschlimmern. Es tut mir leid, Serena, dich zu verletzen, aber ich bin an dem Punkt angelangt, wo man mit Sentimentalität nicht mehr weiterkommt. Sie, mein Herr, bitte ich, mir zu verzeihen. Mehr kann ich nicht sagen, nicht einmal, dass ich meine Handlungsweise bedauere. Der stürmische Schlag meines Herzens würde eine derartige konventionelle Lüge erstickern. Charlotte, komm in den Garten, dieses Zimmer erdrückt mich.

Charlotte: Aber, Hubert...

Axel: Bleib hier, Charlotte!

Hubert: (nimmt Charlottes Arm) Komm, meine Angebetete, komm unter den klaren Himmel, fort von den beiden Menschen, die nur (ironisch) unser Bestes wollen.

Hubert und Charlotte gehen ab über die Terrasse. Axel will ihnen zunächst folgen, bleibt jedoch, als Serena sich setzt und ihren Hut abnimmt.

Serena: Sie werden bald zurück sein, Herr Diensen. Es fängt an zu regnen. (Sie sehen sich an und lächeln.)

V o r h a n g

2. Szene

Am nächsten Morgen, ziemlich früh.

Axel sitzt am Frühstückstisch, trinkt, in Gedanken verloren, seinen Kaffee und raucht eine Zigarette. Nach kurzer Zeit tritt Serena auf.

Serena: Schön' guten Morgen, Herr Diensen.

Axel: (steht auf) Oh, guten Morgen, Madame. (Will seine Zigarette ausdrücken.)

Serena: Bitte rauchen Sie nur weiter. Ich liebe das Aroma von Zigaretten, sogar am frühen Morgen.

Axel: Meine Hochachtung, Madame. Das habe ich noch nie von einer Dame gehört. Lady Heronden, Sie könnten Lokomotivführer werden!

Serena: Aus Ihrem Munde, Herr Diensen, dürfte das wohl das größte Kompliment bedeuten. (Knickt ironisch.) Wann kann ich antreten, Herr Präsident?

Axel: Wann Sie wollen. Ernsthaft, Madame, ich bewundere Sie.

Serena: (immer noch ironisierend) Sie machen mich erröten. Sagen Sie das zu allen Lokomotivführern?

Axel: Ich meine nicht nur als Frau, das versteht sich von selbst, nein, als Organisatorin.

Serena: Herr Diensen, ich weiß nicht mehr wohin vor Stolz.

Axel: Lachen Sie nur, Madame, aber wie Sie diese verflixte Angelegenheit bearbeiten, ist erstklassig. Seit unserer Ankunft, gestern bis heute früh, haben Sie derartige Geduld, Standhaftigkeit und Entschlossenheit entwickelt, dass Abraham Lincoln sich vor Neid im Grab umdreht.

Serena: Abraham Lincoln hat die Sklaverei abgeschafft, ich kämpfe seit gestern darum, sie wieder einzuführen.

Axel: Das klingt bitter aus Ihrem Munde.

Serena: Es klingt bitter in meinem Herzen!

Axel: Lassen Sie das nicht aufkommen, Madame, es macht dieses lächerliche Abenteuer viel zu tragisch.

Serena: Finden Sie es so lächerlich?

Axel: Wenn man es mit wirklichem Kummer vergleicht, ja. Wir dürfen unsere kleine Komödie nicht zu einem Drama aufblasen, das sind wir uns selbst schuldig. Es gibt schlimmere Dinge im Leben, Lady Heronden. Wissen Sie zum Beispiel, was Hunger ist, Madame? Nein, natürlich nicht. Ich weiß es. Wissen Sie, was es heißt, als kleiner Junge im Winter auf der offenen Lokomotive zu heizen? Hinten gebraten und vorne vereist! Nein, unser Kampf ist verständlich, aber seien wir ehrlich, es ist kein Kreuzzug.

Serena: (leise lächelnd) Das walte Gott, Herr Diensen.

Axel: Machen Sie sich über mich lustig?

Serena: Nicht mehr als über mich selber.

Axel: Ein gesundes Zeichen. Nur langweilige Dummköpfe nehmen sich ernst.

Serena: (wendet sich zur Terrasse) Sehen Sie das kleine Dorf da auf dem Hügel?

Axel: (folgt ihr) Ja.

Serena: Wenn Sie genau hingucken, unterhalb der Kirche, - sehen Sie da die Zypressen?

Axel: Ah, dort - ja, ich sehe sie.

Serena: Da ist ein alter Park. Die Mauer ist zerfallen und man kann über die Olivenhaine bis zum Meer sehen. Vor vielen Jahren, als wir das Haus hatten, fuhren wir eines Abends dort hinauf. Bei Vollmond. Wir waren noch sehr jung damals. Es war in dem Jahr, bevor unser Junge starb. Ich werde diese Nacht nie vergessen, ihren Zauber, dieses Losgelöstsein von allem. Wenn ich nun darüber lachte, wäre das auch ein gesundes Zeichen?

Axel: Ein dankbares Lächeln wäre das richtige.

Serena: Haben alle amerikanischen Eisenbahnmagnaten so viel Fingerspitzengefühl?

Axel: Mit Hornhaut an den Händen kann man kein Geld zählen.

Serena: Da Sie immer eine Antwort wissen: Finden Sie nicht, dass wir unsere Zeit vergeuden? Es war schließlich Ihre Idee, hierherzukommen.

Axel: Und ich übernehme volle Verantwortung dafür.

- Serena: Wann werden Männer endlich lernen, dass man für Dinge des Herzens keine Verantwortung übernehmen kann! Was tue ich mit Ihrer Garantie, wenn ich Hubert, nun glücklich als betrübt Geisel, nach Hause schaffe? Wollen Sie diesen Wechsel auf meine eigene Erniedrigung diskontieren?
- Axel: Wissen Sie, Madame, wo bei Ihnen der Haken sitzt? Sie sind zu gescheit. Es ist ein trauriger Anblick.
- Serena: Wie meinen Sie das? W a s ist traurig?
- Axel: Traurig, jawohl, wie ihre Energie sich auflöst, zerfällt, wie die Mauer des verwunschenen Parks da oben.
- Serena: Der Vergleich ist nicht besonders amüsan.
- Axel: Ebenso wenig wie Ihr plötzlicher Schwächeanfall. Frauen - da haben wir's! Ein Brocken Erinnerung, ein bisschen Sentimentalität, und alles ist vergeben und vergessen.
- Serena: (spitz) Sagte ich vorhin, Sie hätten Fingerspitzengefühl, Herr Diensen? Verzeihen Sie den Irrtum. Ich glaube, Sie haben zu viele Lokomotiven gestreichelt.
- Axel: Bravo! So ist's besser.
- Serena: (jetzt sehr ärgerlich) Es ist mir völlig gleichgültig, was Sie für besser oder schlechter halten. Wollen Sie bitte nicht vergessen, dass wir nichts miteinander gemein haben.
- Axel: Bravissimo! Ich höre Kanonendonner und rieche Pulver.
- Serena: Und wenn Sie glauben, dass gleiches Schicksal die Menschen gleich macht, dann sind Sie sehr schlecht unterrichtet.
- Axel: Sie meinen, wer sich mit Hunden schlafen legt, muss nicht unbedingt mit Flöhen aufstehen.
- Serena: (schockiert) Ich muss doch sehr bitten, Herr Diensen. Aber schon s e h r !
- Axel: Das sollen Sie auch, Lady Heronden, nämlich um Verzeihung.
- Serena: (eisig) Herr Diensen!!
- Axel: Sie sitzen auf einem zu hohen Pferd, Madame. Wenn Sie nicht aufpassen, geht es mit Ihnen durch. Das ist peinlich, besonders im Damensattel.
- Serena: Jetzt ist es aber genug, Herr Diensen!

Axel: Machen Sie sich Luft, wo Sie wollen, am besten bei Ihrem ehebrecherischen Gemahl, aber nicht bei mir. Schluss mit dem Nonsens!

Serena: Wie können Sie sich unterstehen, so mit mir zu sprechen?

Axel: Unterstehen, Lady Heronden? Für wen halten Sie sich? Königin Victoria? George Sand? Mona Lisa? Und mich? Natürlich, wir haben "nichts miteinander gemein"! Wenigstens solange nicht, als Sie nicht selber entscheiden, ob ich in Ihrem snobistischen Kreis Platz habe. Himmelkreuzdonnerwetternochmal! Schluss mit dem Nonsens! (Reißt die Flügeltür zur Terrasse auf.) Frische Luft in diese muffige Atmosphäre! (Stampft heraus)

Serena streckt die Hand aus, als ob sie ihn zurückhalten will, beißt sich auf die Lippen, sieht ihm nach. Charlotte tritt auf, steht wie angenagelt, als sie Serena erblickt.

Charlotte: Oh!

Serena: Guten Morgen.

Charlotte: (reserviert) Ich suche Axel, - - meinen Mann.

Serena: Eine ausgezeichnete Idee.

Charlotte: Haben Sie ihn gesehen?

Serena: Ich glaube, er ist im Garten.

Charlotte: Danke. (Geht zur Tür.)

Serena: Einen Augenblick, Frau Diensen...

Charlotte: (steht still) Pardon, Lady Heronden, aber ich wüsste nicht, was wir uns zu sagen hätten.

Serena: Aber ich weiß! Sie glauben gar nicht, wie viel gemeinsame Interessen wir haben, wenigstens seit gestern.

Charlotte: Diese Situation ist unmöglich. Je eher sie aus der Welt geschafft wird, umso besser.

Serena: Sie sprechen mir aus der Seele. Genau darüber will ich mit Ihnen reden.

Charlotte: Ich will nichts mehr hören. Meine Nerven sind am Zerreißen!

Serena: Wo ist Lord Heronden?

Charlotte: Warum fragen Sie mich? Ich habe ihn seit - seit gestern Abend nicht gesehen.

Serena: Setzen Sie sich doch, Frau Diensen.

Charlotte: Danke, lieber nicht.

Serena: Wollen Sie mir eine Frage beantworten?

Charlotte: Das hängt von der Frage ab.

Serena: Lieben Sie meinen Mann wirklich?

Charlotte: Hat "ja" oder "nein" irgendeine Bedeutung für Sie?

Serena: (weich) Bitte antworten Sie mir. Ich möchte sehr gerne die Wahrheit wissen.

Charlotte: Und warum? Macht es für Sie einen Unterschied? Sie wollen ja doch nur die Situation retten und einen Skandal vermeiden. Seit wann arbeiten Sie mit Gefühlen?

Serena: Sie werden es vielleicht nicht glauben, aber Huberts Glück liegt mir sehr am Herzen.

Charlotte: (lacht bitter) Glück, Glück! Kein schlechter Scherz.

Serena: Vergessen Sie nicht: ich bin seit vielen Jahren mit Hubert verheiratet. Ich kenne ihn sehr gut.

Charlotte: Dann müssen Sie wissen, dass er mich liebt.

Serena: Zugegeben. Mich hat er auch einmal geliebt - nebenbei gesagt.

Charlotte: Das ist sehr lange her.

Serena: Es ist nicht meine Schuld, dass ich sehr jung geheiratet habe.

Charlotte: Soll das eine Spitze gegen mich sein?

Serena: Bewahre! Es ist für eine Frau nicht so wichtig, wann, sondern dass sie überhaupt heiratet. - Ja, wo war ich? Richtig: ich war nicht Huberts letzte, oder pardon, vorletzte Liebe. Nach mir kam eine deutsche Sängerin, Ernestine Brahms-Birnbaum, mit viel Gefühl und entsprechendem Busen. Dann eine Französin, Madame Charbon, die leider beruflich schwer abkömmlich war. Sie besaß ein öffentliches Haus in Rouen...

Charlotte: Ich bin an den Affären Ihres Gatten nicht interessiert.

- Serena: Aber, meine Liebe, ich gebe Ihnen unschätzbare Auskünfte. Wer war doch die nächste? Ach ja, Hermione Grace, die Witwe eines Obersten in Indien. Hubert betete sie an. Leider war sie nicht ganz so jung, wie man sich gewünscht hätte, und starb von einigen Jahren. Aber sie hinterließ Hubert einen zahmen Gorilla, einen großen Gong und eine Spieldose mit drei Melodien. Die Spieldose, müssen wir noch haben, - aber was ist nur mit dem Gorilla geschehen?
- Charlotte: Warum erzählen Sie mir das alles?
- Serena: Um Ihnen zu beweisen, dass Huberts große Lieben zeitlich etwas begrenzt sind.
- Charlotte: Wie aufmerksam von Ihnen.
- Serena: Und Ihnen zu raten, dass Sie sich beizeiten jemand anderen in Reserve halten.
- Charlotte: Das werde ich kaum nötig haben. Sicher wird Hubert mich nie verlassen.
- Serena: Möglich ist alles. Möglich ist auch, dass Schweine fliegen, aber gewöhnlich tun sie's nicht.
- Charlotte: Warum geben Sie sich eigentlich solche Mühe, mich von Huberts Flatterhaftigkeit zu überzeugen? Wahrscheinlich, um mich unsicher zu machen. Sie möchten gern, dass ich an seiner Aufrichtigkeit zweifle, natürlich. Aber einen Punkt haben Sie übersehen, Lady Heronden. Einen sehr entscheidenden Punkt.
- Serena: Und der wäre?
- Charlotte: Hat er einer seiner verflossenen Amouren zuliebe je ein Opfer gebracht? Hat er jemals Sie verlassen? War er je willens, seinen Namen, seine Stellung, seine Reputation aufs Spiel zu setzen? Diesmal hat er es getan, und zwar - für mich, Lady Heronden! Und wenn Sie es auch tausendmal nicht wahrhaben wollen, dafür gibt es keine andere Erklärung, als dass er mich liebt.
- Serena: Vielleicht waren die anderen törichter als Sie - oder großzügiger. Vielleicht ist er noch nie einer Frau begegnet, die einen so hohen Preis fordert.
- Charlotte: Sie bedienen sich einer merkwürdigen Ausdrucksweise, Lady Heronden.
- Serena: Aber vergessen Sie eines nicht, meine Liebe. Wer so viel investiert wie Hubert, verlangt später hohe Dividenden.

Charlotte: (ärgerlich) Und ich? Wo bleibt meine Investierung? Sie sind doch selbst eine verheiratete Frau, Sie müssen doch meine Situation verstehen.

Serena: Sie werden es nicht für möglich halten, Teuerste, aber es gibt verheiratete Frauen, die ihren Männern treu sind. Im Übrigen, Madame, überschätzen Sie sich: Sie haben viel mehr zu gewinnen als zu verlieren.

Charlotte: Und warum, wenn man fragen darf?

Serena: Wenn ich in eine Scheidung einwillige und Ihr Mann ebenfalls, dann können Sie Hubert heiraten und als die Herzogin von Heronden nach Amerika zurückkehren. Das ist keine Kleinigkeit. Der Name Heronden ist viel wert, selbst wenn ihm ein Skandal anhängt.

Charlotte: Also für so eine halten Sie mich, Lady Heronden?

Serena: Ja - wenn Sie nichts dagegen haben. (Hubert tritt von links auf.)

Serena: Ah, Hubert. Endlich! Wir haben uns schon überlegt, was du angestellt haben könntest.

Hubert: Ich habe einen langen Spaziergang gemacht.

Serena: (zeigt auf Charlotte) Wir haben uns reizend unterhalten.

Hubert: (düster) Charmant, charmant!

Charlotte: Das glaubst du, Hubert? Es war abscheulich, dieses Gespräch, ich fühle mich wie durch den Schmutz gezogen.

Serena: Aber doch nicht erst seit unserer Unterhaltung?

Charlotte: (wird hysterisch) Hubert, das geht nicht so weiter! Ich halte es nicht mehr aus. Führ' mich weg von hier, sofort, lass mich diese Frau nie wieder sehen, ich kann nicht mehr! (Bricht in Tränen aus.)

Hubert: (zu Serena) Da hast du's! Du hast sie zum Weinen gebracht.

Serena: Das ist zu viel der Ehre. Seit gestern Nachmittag um zwei Uhr hat sie in regelmäßigen Abständen geweint, bis heute Morgen.

Hubert: Kannst du ihr's verdenken?

Serena: Nein. Wenn ihr nach Weinen zumute ist, muss sie halt weinen. Ich wünschte nur, es wäre ihr nicht so oft danach zumute.

Hubert: (zu Charlotte) Bitte, mein Herz, nimm dich zusammen.

Charlotte: (unter Tränen) Komm mir nicht zu nahe. (Axel tritt von der Terrasse auf.)

Axel: Was ist denn los?

Serena: Das Herz weint schon wieder.

Axel: Was soll der Unsinn?

Charlotte: Untersteh dich, mit mir zu reden! Ich will überhaupt mit keinem von euch mehr etwas zu tun haben.

Axel: Dann solltest du dich etwas hinlegen. Du kannst doch schließlich nicht mit verheulten Augen zur Tombola gehen.

Charlotte: Ich lege mich nicht hin, und ich gehe zu keiner Tombola.

Serena: Das sollten Sie aber doch tun. Wenn Sie Lady Heronden werden wollen, müssen Sie beizeiten lernen, dass man öffentliche Funktionen unter allen Umständen wahrzunehmen hat. Geben Sie ihr ein Glas Wein, Herr Diensen, sie ist etwas hysterisch.

Charlotte: Ich will keinen Wein! Ich will wissen, Hubert, für wen du dich entschieden hast. Und zwar jetzt will ich das wissen!

Hubert: Aber Charlotte...

Charlotte: Seit gestern Abend hast du kein Wort mit mir gesprochen. Stattdessen machst du lange Spaziergänge. Wenigstens hast du Zeit gehabt, zu einem Entschluss zu kommen.

Hubert: Aha! Du zweifelst an unserer Liebe?! Ich höre es am Ton deiner Stimme. Du betrügst mich in deinem Herzen. Oh, ich fühle es, ich fühle es!

Axel: (zu Hubert) Dass Ihnen von Ihrem eigenen Gerede nicht übel wird!

Serena: Sst, Herr Diensen!

Charlotte: Deine Frau hat gewonnen, nicht wahr, Hubert? Das war dir ja von Anfang an klar. Sie ist die Stärkere, sie wird es immer sein. D a r u m hast du seit gestern nicht mit mir gesprochen, d a r u m verschwindest du für einsame Spaziergänge. Du fühlst, sie ist stärker als du, du warst besiegt, bevor der Kampf begann. Du glaubst gar nicht, wie lächerlich du bist, Hubert. Gestern noch Lohengrin mit geschwellter Brust - ja, aber da warst du allein! Und sie braucht nur aufzutauchen, da zieht Lohengrin schnell die Rüstung aus und benimmt sich wie ein treuer Dackel.

Serena: Sagen wir: wie ein gelegentlich treuer Dackel.

Hubert: Ich finde deine Vergleiche etwas abgeschmackt, liebe Charlotte. Die ganze Unterhaltung gefällt mir nicht. Sie gefällt mir ganz und gar nicht. "Treuer Dackel"! Ehe du mit derartigen Vergleichen kommst, solltest du mal in den Spiegel sehen. Ich erkenne dich nicht wieder, diese harten Augen, der eisige Ton, du bringst Boston in unser Arkadien!

Axel: Wenn das hier Arkadien ist, dann bin ich lieber auf den Teufelsinseln!

Charlotte: (übertönt jede Unterbrechung) Deine Frau hat mich vorhin etwas gefragt, Hubert, etwas, auf das ich nicht geantwortet habe. Sie fragte mich, ob ich dich liebe. Jetzt kann sie die Antwort hören: Nein!

Hubert: (entsetzt) Das ist nicht dein Ernst! Ich verbiete dir, so zu sprechen, du bist von Sinnen!

Charlotte: Ich sehe dich jetzt im richtigen Licht, Hubert: Du bist schwach, unzuverlässig und die letzte hat bei dir immer recht. Du hast Humor und Charme und, weiß Gott, einen guten Stammbaum...

Axel: (zu Serena) Kommt sie jetzt wieder mit dem Dackel?

Charlotte: (fortfahrend) ... Aber all das nützt nichts. Dein Charakter ist verwässert.

Hubert: Verwässert! Das möge dir Gott vergeben!

Charlotte: (würdevoll zu Axel) Ich komme mit dir nach London, Axel, wann du willst. Ich will auch versuchen, das, was ich dir angetan habe, wieder gutzumachen. Aber lass uns gerecht sein: Ich habe nichts anderes verletzt als deinen Stolz. (Zu Serena:) Dasselbe gilt für Sie, Lady Heronden. Verzeihen Sie mir, wenn ich beinahe die bewundernswerte Fassade Ihres Ehelebens zerschlagen habe. Das wäre zu grausam gewesen, es ist schließlich das einzige, was Sie besitzen.

Sie rauscht ab und hinterlässt ein unbehagliches Schweigen.

Hubert: (jäh und bitter zu Serena) Ich hoffe, du bist jetzt zufrieden.

Serena: Durchaus nicht. Wir sind zwar über den Berg, aber wie kommen wir runter?

Hubert: Vergiss deinen Esprit und überleg dir, was du angerichtet hast: mit herzlosem Vandalismus das zarte Gewebe einer großen Liebe in tausend Stücke zerfetzt, brutal ein Märchen zertrampelt! Du bist wie Attila über mein Herz geritten, plündernd und sengend, bis nichts mehr da ist als Leere und Verwüstung. Du bist keine Frau, Serena, du bist die fleischgewordene Vergeltung - Nemesis! (Er rennt ab über die Terrasse.)

Axel: (nach einer Pause) Nemesis, wer war das?

Serena: (setzt sich) Die Göttin der Rache.

Axel: Also doch eine Frau. (Pause.) Ein Glas Wein?

Serena: Ja, bitte.

Axel: (schenkt ein) Wir haben gewonnen.

Serena: Ja.

Axel: Jetzt sollten wir eigentlich jubeln, nicht wahr? Keine Spur davon, ich fühle mich ausgenommen wie eine Weihnachtsgans.

Serena: Mir geht's ebenso. Dieser saure Landwein müsste wie Champagner schmecken.

Axel: (trinkt) Und schmeckt wie Essig. (Pause.) Haben Sie mir meine Tollpatschigkeit vergeben?

Serena: Ja. Haben Sie m i r vergeben?

Axel: (nickt) Ja. Aber nicht dem Schicksal. Das kann ich nicht.

Serena: Warum sagen Sie das?

Axel: Verstehen Sie mich nicht, Lady Heronden?

Serena: (bestimmt) Nein. Und ich will Sie auch nicht verstehen. Vielleicht war es falsch, herzufahren, vielleicht hatten wir den Dingen ihren Lauf lassen sollen. Wenigstens hätten wir dann mehr Haltung bewiesen.

Axel: Ist das so wichtig?

Serena: Oh ja, zumindest für mich. Ich habe mich während der letzten Tage so erniedrigt gefühlt, es war alles so, so gewöhnlich.

Axel: Gewöhnlich, hm. Gewöhnliche Menschen sind oft gutherzig, menschlich und warm. Was Sie "Haltung" nennen, ist aber immer kalt. Für mich zählt nur eines: Hat er Charlotte wirklich geliebt?

Serena: Oh nein! Huberts erotische Temperatur kann den Nullpunkt nicht überschreiten. Er hat nie eine Frau wirklich geliebt. Nicht einmal mich.

Axel: Dann ist er ein gefühlloser und langweiliger Mensch, ein trauriger Narr.

Serena: Ich kann Ihnen nicht erlauben, so über meinen gerade wiedergewonnenen Gatten zu sprechen. Das ist äußerst ungehörig.

Axel: Aber er muss Sie geliebt haben, Madame, als Sie jung verheiratet waren, als die Welt, wenigstens die aristokratische Welt, zu Ihren Füßen lag, als er elegant und lustig war und Sie eine bezaubernd schöne Frau.

Serena: Es fällt mir nicht leicht, Herr Diensen, aber ich muss Sie enttäuschen. Ich war linkisch und mager, meine Beine waren zu lang, und in meine Pfeffer- und Salznapfe konnte man beides pfundweise rein schütten. (Blickt an sich herunter.) Mit den Jahren hat sich das gebessert.

Axel: (schnell) Das walte Gott, Madame.

Serena: Wie schnell und überzeugend, Herr Diensen. Das hört jede Frau gern. - Ja, Hubert! Um gerecht zu sein, er glaubte sicher, mich zu lieben, so gut er konnte.

Axel: (diskret) Sie hatten einen Sohn - und er starb?

Serena: Ja, ich hatte einen Sohn - und er starb.

Axel: Und das war alles?

Serena: Nicht alles. Ich hatte ein bequemes und zivilisiertes Dasein und - wenigstens in den letzten Jahren - eine ausgezeichnete Köchin.

Axel: Darf man Sie dazu beglückwünschen?

Serena: Wenn Sie wollen?

(In diesem Augenblick erscheint Oktavia, Gräfin Bonnington, auf der Terrasse. Sie kann sechzig Jahre alt sein, ebenso gut auch achtzig. Ihr Haar ist schneeweiß und ihre Haut sonnenverbrannt, sie trägt ein altmodisches, rostfarbenes Gewand und Sandalen, außerdem aber drei große Perlenhalsbänder und anderen wertvollen Schmuck. Sie geht auf Zehenspitzen in das Zimmer, ohne dass die beiden sie bemerken. Nachdem sie Axel und Serena eingehend durch ihr Lorgnon beobachtet hat, bricht sie, stimmungsmordend, in ein wildes "Ah" aus, das die beiden zusammenfahren lässt.)

Oktavia: Ha! Theophrastus hatte recht!

Axel und Serena: (beinahe gleichzeitig) Allmächtiger! Lieber Himmel!

Oktavia: Rühren Sie sich nicht! Bleiben Sie so stehen im Zauber Ihres verschwiegenen Glanzes. (Ruft ihnen, wie wir wissen, inzwischen verstorbenen Hund:) Hier, Theseus, mach' schon! Ach, es ist so wundervoll, so unbeschreiblich wundervoll!

- Axel: (räuspert sich) Pardon, Madame, falls Sie es nicht wissen: Sie befinden sich in einem Privathaus.
- Oktavia: Oh, ich weiß, ich weiß! Hoffentlich geniert Sie mein Hundchen nicht. Hier, Theseus! Er ist so nervös, der arme Schatz, gestern ist er begraben worden und heute Nacht auferstanden. Etwas plötzlich, nicht wahr? Er war schon, pardon, er ist vierzehn Jahre alt, das sind fast hundert Jahre für einen Menschen. Wissen Sie, wie einem dann zumute ist?
- Axel: Nein, aber ich kann Ihnen in fünfzig Jahren Bescheid, sagen.
- Oktavia: Sehr wahr, mein Herr. - Oh, ich kenne dieses Haus, das ganze Jahr liegt es einsam und verlassen da, aber auf einmal wacht es auf, die Fenster sind erleuchtet, Rauch steigt aus dem Küchenschornstein... Er muss übrigens mal gefegt werden, nicht wahr, Theseus? Gib' Laut, mein Schatz.
- Axel: (wie unter einem psychologischen Zwang) Wau-wau!
- Oktavia: Ja, so spricht der Hund. Sehen Sie, er bekräftigt meine Worte. Dabei wäre das gar nicht nötig, denn Theophrastus hatte mir ja schon befohlen: Geh hin und sieh, ob es wahr ist!
- Serena: "Verzeihen Sie, aber wer ist Theophrastus?"
- Oktavia: Die Inkarnation meiner inneren Stimme.
- Axel: Das erklärt vieles. Und was soll denn wahr sein?
- Oktavia: Es i s t wahr! Jedes Lüftchen flüstert es, die Blumen raunen es sich zu, der Sonnenstrahl trägt es glitzernd davon: hier blüht die Liebe!
- Serena: Sie dürften sich irren...
- Oktavia: Nein, nein! Ein Irrtum ist unmöglich. Diesmal hat Theophrastus nicht übertrieben, der Gute, er neigt sonst dazu, er ist ein Optimist.
- Serena: Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wovon Sie eigentlich reden.
- Oktavia: Ha, ha! Kleine Schäkerin. Ruhig, Theseus, das ist ein gutes Frauchen. Natürlich, Sie sind so scheu und verwirrt, - der erste Schritt ins Land der Liebe ist so atemberaubend. Aber wenn man erst einmal dort ist, will man nie wieder zurück. (Singt aus "Traviata":) "Liebe, oh Liebe, allmächtiges Gottesherz!"
- Serena: (von oben herab) Würden Sie bitte Ihr "Gottesherz" unterbrechen und zur Kenntnis nehmen: Ich bin die Fürstin Heronden.

- Oktavia: Aber das weiß ich doch, mein Kind. Die Ähnlichkeit mit Ihrer Mutter ist unverkennbar. Ich kannte sie gut, sie war eine Schönheit, sonst aber eine widerwärtige Person. Lebt sie noch oder blieb Gott nichts anderes übrig, als sie zu sich zu nehmen?
- Serena: Sie starb vor siebzehn Jahren.
- Oktavia: Dann ist sie das vierundzwanzigste Kind aus meiner Klasse, das ich überlebt habe! Ist das nicht wundervoll?
- Axel: Ich möchte Sie nicht enttäuschen, Madame, aber...
- Oktavia: Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie sind ein Kavalier und wollen das süße Geheimnis Ihres Herzens nicht offenbaren. Aber mich kann man nicht täuschen, mich nicht: Oktavia, Lady Bonnington.
- Serena: Jetzt fang ich an zu verstehen.
- Oktavia: Wahrscheinlich kennen Sie mich nur unter meinem Schriftstellernamen: Hyppolite Lebeau. Ich schrieb "Efeu auf der Gartenbank" und "Mariposa, das wilde Herz" - "Mariposa" ist spanisch und heißt "Der Schmetterling", ja, und mein Hauptwerk, "Der ungetreue Scheich", das ist die Geschichte eines jungen Mädchens aus bester Familie, die mit einem Beduinen in die Sahara entflieht. Und der Beduine hatte schon achtzig Frauen... Sie können sich die Enttäuschung vorstellen! Das Buch war in allen öffentlichen Bibliotheken verboten, hatte aber trotzdem zehn Auflagen.
- Serena: (haut den gordischen Knoten durch) Darf ich Ihnen Herrn Axel Diensen vorstellen?
- Oktavia: (betrachtet Axel durch ihr Lorgnon) Oh, kein Titel! (Zu Serena:) Trösten Sie sich, meine Liebe, die Zeiten haben sich geändert. Meine Nichte hat sogar einen Bürgerlichen g e h e i r a t e t, und denken Sie sich, die Kinder, sind ganz normal! Ja, das Ende der Welt ist nahe, Theophrastus meint sogar, wenn es so weiter geht, wird der Adel noch arbeiten müssen. Das wäre in Frankreich unmöglich. Hier guillotiniert man die Aristokraten ab und zu, aber man lässt nicht zu, dass sie sich durch Arbeit degradieren. Oh, la douce France! Hier versteht man die Liebe. Hier seid ihr frei, lachend in dem Bächlein zu plätschern, nackt durch die Felder zu reiten...
- Serena: Bitte, hören Sie auf, Lady Bonnington, das ist zu peinlich.
- Oktavia: Peinlich, ha ha! Hörst du das, Theseus? Das Wort gehört nach London, in den Nebel und die dumpfe Luft verstaubter Salons. Aber hier, hier wohnt die Liebe, und die Liebe seid ihr! Theseus, knabbere nicht an den Vorhängen!
- Serena: (hilfesuchend zu Axel) Was machen wir bloß mit ihr?

- Oktavia: Fürchtet nicht, dass ich euer Idyll zu lange störe, ihr lieben Verliebten. Und seid bedankt, dass ihr mich mit dem Abglanz eures Glückes bestrahlt habt. Das klingt schön, "Abglanz eures Glückes", das nehme ich in mein neues Buch. Theophrastus, schreib's auf! Ich will nicht wiederkommen, wenn ihr mich nicht auffordert...
- Axel: (leise) Eine überflüssige Befürchtung.
- Oktavia: (fährt fort) ... ich will nicht eure Gesellschaft, ich will euer Glück. Aber wenn euch der Weg zufällig auf den Hügel führt und ihr kommt an ein Haus mit der Aufschrift "Villa La Joie", und ihr seht Theseus vor der Tür in der Sonne liegen, dann tretet ein, Hand, in Hand, und seid willkommen. Sollte ich nicht da sein, dann ruft Theophrastus, er weiß ja über euch Bescheid. A bientôt - und bleibt euch getreu. Komm, Theseus, Frauchen geht. (Winkt mit der Hand und verschwindet über die Terrasse.)
- Serena: (sinkt in einen Sessel) Mein Gott, das war schrecklich!
- Axel: (sieht Oktavia nach) Armes Wesen, arme alte Person...
- Serena: (lacht nervös) Sie ist verrückt, vollkommen verrückt!
- Axel: (hebt sein Glas) Trotzdem trink ich auf ihr Wohl.
- Serena: Herr Diensen!!!
- Axel: Ich trinke auf ihre blühende Phantasie, auf Theophrastus, auf Theseus den Mops, und auf ihr gutes, einsames Herz.
- Serena: Ich glaube, sie hat Sie angesteckt, Herr Diensen!
- Axel: (setzt das Glas krachend auf den Tisch) Ja, Madame, das walte Gott! Denn sie hat recht, Himmelkreuzdonnerwetter!

(Er verlässt das Zimmer und schlägt die Tür hinter sich zu.)

Langsamer Vorhang

3. Szene

Am selben Abend. Serena, Charlotte, Hubert und Axel, alle in Reisekleidung, sitzen im Zimmer herum und trinken Kaffee. Die Atmosphäre ist ziemlich gespannt.

Serena: (zu Charlotte) Noch etwas Kaffee, Frau Diensen?

Charlotte: (düster) Nein, danke.

Serena: Der arme Pastor Spevin.

Hubert: Mit Spevin braucht man kein Mitleid zu haben. Er ist absolut hingerissen von seinem eigenen Charme und dürfte uns in Zukunft mit Briefen und Bitten zu Tode langweilen, dank deinem fehlgeleiteten Interesse an seiner zugigen Kirche. Er rechnet uns wahrscheinlich jetzt zu seinen Schäflein, die auch gehörig Wolle lassen sollen.

Axel: Darf ich bemerken, Lord Heronden, dass Ihre Ansprache zur Eröffnung des Kirchenbasars ein Muster an Kürze und Klarheit war!

Hubert: (unfreundlich) Besten Dank.

Axel: Sie sprachen mit so überzeugender Aufrichtigkeit. Besonders wie Sie die Kirche mit "einem britischen Eiland inmitten fremder Meere" verglichen, das war so originell, daß der spontane Beifall des Jungfrauenvereins wohlverdient war.

Hubert: Ich finde Ihre Versuche, sich humorvoll zu gebären, ziemlich schwerfällig, Herr Diensen.

Axel: (gemütlich) Genau, was meine Frau immer sagt. Humorlos!

Serena: Es hat keinen Zweck, ungemütlich zu werden, Hubert. Wir können doch hier nicht wie die Ölgötzen sitzen und einander anstarren. Die Kirche ist ein ungefährliches Gesprächsthema, solange es sich nicht zur Religion auswächst.

Hubert: Warum kommt denn die Kutsche nicht, zum Teufel noch einmal!

Serena: Weil sie erst auf halb zehn bestellt ist.

Hubert: Und du glaubst, ein französischer Kutscher kommt, wenn er bestellt ist? Wenn man sagt, halb zehn, denkt er, man meint halb elf, sieht, dass es für den Zug zu spät ist, und kommt um halb zwölf, um einem das mitzuteilen.

Axel: Wenn Sie eine so schlechte Meinung von den Franzosen haben, warum hatten Sie es denn so eilig, herzukommen?

Hubert: Ich finde die Bemerkung ungehörig.

Serena: Ich finde sie zutreffend.

Charlotte: Ich finde sie humorlos.

Axel: (lacht dröhnend) Was hab ich gesagt, Lord Heronden?

Hubert: Wenn Sie es nicht allzu persönlich nehmen, Herr Diensen, Sie gehen mir auf die Nerven. (Axel lacht noch lauter.)

Serena: (nach einer Pause zu Charlotte) Haben Sie die "Times" gelesen? Ich finde, man macht viel zu viel Trara aus Bismarcks Besuch in London.

Charlotte: (abwesend) Ja, ja.

Serena: Und auch mit dem Schah von Persien. Besonders wenn man die beiden verwechselt. Sie können sich denken, wie erstaunt Bismarck war, als man ihm die zwölf Zimmer zeigte, die für seine Frauen reserviert waren. (Axel lacht wieder dröhnend.)

Hubert: Sie sollten es vermeiden, darüber zu lachen, Herr Diensen, Sie mit Ihrer Vielweiberei am Salzsee!

Axel: Ja, aber das ist das Salz der frommen Denkungsart.

Hubert: Sehr komisch, Herr Diensen. Außerdem, was gibt es darüber zu lachen, wenn ein gekröntes Haupt den Vorschriften seiner Religion folgt?

Serena: Eigentlich gar nichts, Hubert, wenn man sich überlegt, dass du, ohne ein gekröntes Haupt oder ein Anhänger Mohammeds zu sein, bereits so erfolgreiche Fortschritte in der Polygamie aufzuweisen hast.

Hubert: (wütend) Nun ist's aber genug, Serena! Es hat keinen Sinn, sich in Salonplänkeleien zu ergehen. Unter uns brauchen wir uns doch nichts vorzumachen. Einverstanden: wenn wir nach London zurückkommen, werden wir unseren törichten Freunden eine Einheitsfront präsentieren, kein Flecken soll das blanke Schild ehelicher Würde trüben. Das wissen wir. Ihr seid die Sieger, ihr habt die Kapitulationsbedingungen diktiert, und wir mussten sie bedingungslos annehmen. Aber noch sind wir nicht in London. Noch können wir die Dinge so nehmen, wie sie sind. Lass uns diese paar Stunden in Frieden. Oder ist das zu viel?

Axel: (ärgerlich) Ich verbiete Ihnen, in meiner Gegenwart so mit Lady Heronden zu sprechen!

Hubert: Herr! Gehen Sie doch zurück in Ihren Wilden Westen! Bleiben Sie doch bei Ihren Wigwams! Lernen Sie erst das ABC, bevor Sie in Versen sprechen. (Stampft wütend ab. Axel will ihm folgen, wird aber durch eine Geste Serenas zurückgehalten.)

Serena: Lassen Sie Hubert den grandiosen Abgang. Er liebt alles Oratorische. Seine Reden im Oberhaus haben immer großen Heiterkeitserfolg. Besonders eine im vorigen Jahr, als er die Ansiedlung von Eskimos in der Wüste Sahara beantragte, da man ihnen aus humanitären Gründen ein weiteres Verweilen am Nordpol nicht zumuten könne.

Axel: Das sieht ihm ähnlich.

Serena: Sie als Eisenbahnfachmann wissen doch am besten, dass eine Express-Lokomotive ab und zu mal Dampf ablassen muss.

Charlotte: Wenn das Gespräch sich Eisenbahnen zuwendet, möchte ich mich lieber zurückziehen. Davon hatte ich genug. (Geht schnell ab.)

Serena: (gießt Axel noch eine Tasse Kaffee ein) Meine Versuche, die Situation erträglicher zu machen, sind also kläglich gescheitert.

Axel: Sie waren von engelhafter Geduld und haben alles getan, was Sie konnten.

Serena: Nicht alles, ich kann zartfühlender sein, wenn ich will.

Axel: Wem sagen Sie das?! Sie sind eine sehr bemerkenswerte Frau!

Serena: Jetzt kommt der Augenblick, da Sie eine Zigarette rauchen sollten. Mein Instinkt sagt mir das.

Axel: Warum? Um mich an- oder abzuregen? (Nimmt eine Zigarette.)

Serena: Gegen den Kater, der jeder Krise folgt. Je krisenfester ein Mann ist, um so mehr versagt er hinterher. Männer sind wie Gipfelstürmer, die, wenn sie oben angelangt sind, nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen.

Axel: Und warum nicht immer oben bleiben? Ich werde dieses seltsame Abenteuer mit Ihnen nie vergessen.

Serena: Ich auch nicht, Herr Diensen. (Pause.) Sie fahren bald nach Amerika zurück?

Axel: Ja. Ich habe genug von der alten Welt. Ich sehne mich auch nach meiner Arbeit.

Serena: Wie kann man sich nach Arbeit sehnen?

- Axel: Man kann, Madame. Besonders, wenn man von Jugend an nichts anderes gekannt hat. Dann wird es eine Gewohnheit - (zündet sich seine Zigarette an) - wie das Rauchen. Ich hab's von meinem Vater, der war Lokomotivführer, schon damals, als bei uns die ersten Eisenbahnen gebaut wurden. Da hieß es, den Zug durchbringen, koste es, was es wolle, durch Schneestürme und Lawinen, durch Indianer und Büffel. Wir lebten in einem kleinen Ort in Illinois, in Chicago. Das ist heute eine große Stadt. Mit zwölf Jahren fing ich zu arbeiten an.
- Serena: Mit zwölf!
- Axel: Jawohl, als Klingelboy.
- Serena: Was ist ein Klingelboy?
- Axel: Oh, ein kleiner Junge mit lauter Stimme und einer noch lauterem Klingel, der von früh bis abends durch die fahrenden Züge, läuft und verkauft, was nicht niet- und nagelfest ist: Zeitungen, unanständige Postkarten, Kautabak, Erdnüsse, Hosenträger und so weiter. Das war kein Honiglecken Madame, aber man lernte nicht nur auf beiden Beinen zu stehen, sondern auch drauf zu laufen. Das war ein gutes Fundament, darauf konnte man bauen. Und das habe ich getan. Ich war nicht auf den Kopf gefallen, Madame.
- Serena: (lächelnd) Daran zweifle ich keinen Augenblick, Herr Diensen.
- Axel: Ich arbeitete auf Personenzügen, Güterzügen, Viehtransporten, meine Zukunft lag immer auf der Endstation. Meine Göttin war die Lokomotive und, hol's der Teufel, sie war eine Göttin, mit der sich nicht spaßen ließ. Schnell, grausam und unberechenbar. Sie zog mich hin und her durch die Prärien, Wüsten und Gebirge meines Vaterlandes. Mein Vater und zwei meiner Brüder fielen ihr zum Opfer. Sie nahm auch meinen Onkel mit sich, aber der hinterließ mir zweitausend Dollar. Das war der Grundstock zu meinem Vermögen. Das und die Vision des Klingelboys von der Kraft des Stahlrosses, das die Entfernungen auslöscht und die Menschen zusammenführt... Aber ich langweile Sie. Das ist mein Steckenpferd, müssen Sie wissen, mein eisernes Steckenpferd. Sagen Sie mir, ich soll aufhören.
- Serena: Im Gegenteil, Herr Diensen. Erzählen Sie mehr, mehr davon.
- Axel: Sie sind eine gute ZuhörerIn, Lady Heronden, eine seltene Eigenschaft bei Frauen.
- Serena: Nur weil mich Ihre Schilderung so interessiert.

- Axel: Das ist noch mehr wert. Ich hätte Ihnen so viel zu sagen, aber der Geist ist willig und der Mund ist schwach.
- Serena: Das scheint Ihnen aber nur bei besonderen Gelegenheiten zu passieren.
- Axel: Ganz recht. Bei besonderen Gelegenheiten. Da nimmt sich mein hausgemachter Wortschatz nicht sehr vorteilhaft aus.
- Serena: Sie dürfen mich nicht für völlig unempfindsam halten. Ich weiß, dass englisch und amerikanisch zwei verschiedene Sprachen sind. Ich weiß auch, trotz unserer kurzen Bekanntschaft, dass die langen Reisetunden auf Ihren Eisenbahnen Sie zu einem sehr belesenen Menschen gemacht haben.
- Axel: Sie haben mich durchschaut, Madame. Sie haben mein sorgfältig gehütetes Geheimnis entdeckt. Aber bitte, erzählen Sie es nicht weiter. Nichts kann einem amerikanischen Geschäftsmann mehr schaden, als wenn es bekannt wird, dass er Bücher liebt. Bei uns führt man Bücher, und damit Schluss.
- Serena: Lassen Sie nur, die Zeit wird kommen, in der man in Amerika Bücher nicht nur lesen, sondern auch schreiben wird.
- Axel: Sie sind eine wundervolle Frau, so verständnisvoll und weitsichtig. Oh, Sie müssen einmal nach Amerika kommen. Ihr großes Herz würde den wahren Wert unseres Landes verstehen und die Kinderkrankheiten einer jungen Nation vergeben. Amerika ist ein großes Land, Madame, es ist noch ungezähmt, aber reich an Aussichten und noch reicher in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit. Von den weißen Landhäusern Virginias bis zu den Sümpfen Floridas, von den bunten Straßen von St. Louis bis zu den Dörfern Kaliforniens gibt es so viele Gegensätze, dass die Fantasie nie zur Ruhe kommt. Das ganze Land, der ganze Kontinent dehnt sich wie ein Bilderbuch ohne Ende, wenn man so in seiner Kabuse sitzt.
- Serena: Kabuse?

Axel: Ja, der Ausguck am letzten Wagen eines Güterzuges, eine kleine blecherne Kabine mit einer Wendeltreppe - da oben, auf dem Dach des Zuges sitzt der Bremser. Da ist seine Heimat, tagein, tagaus, die Bäume eilen vorbei im Geschwindmarsch, der Staub, die Erde und der Sand Amerikas fliegen unter den Rädern auf. Er sieht die Sonne untergehen hinter den riesigen Weizenfeldern Wisconsins und sieht sie aufgehen über den Prärien von Nebraska und Kansas. Diese weiten, weiten Ebenen bringen den Himmel so tief herunter, dass man glaubt, man rattert durch die Milchstraße. In den Bergen ändert sich das, da stößt und bockt der Zug über die scharfen Kurven und steilen Hänge, die Lokomotive faucht und schnupft und pufft Qualm und Feuerfunken in die klare Luft, Tunnels verschlucken einen und spucken einen wieder aus, und es geht immer höher. Da auf einmal, die Berge mit ihren Schneekuppen, und Tannenzapfen fallen herunter, und von ferne dröhnt ein Wasserfall. Weiter, weiter, immer im selben Rhythmus, ta-ta-ta-bum, ta-ta-ta-bum, und alle zweihundert Meter "kling", wenn's über das Verbindungsstück geht, oder wulle-wulle-bang, wulle-wulle-bang über den Brücken und Kreuzungen. Das war mein Wiegenlied mein ganzes Leben lang, und ich wüsste mir kein schöneres. Und mein Traum waren die Schienen und mein Stolz die Richtungsschilder an den Waggons: nach New York, nach St. Francisco, nach Washington. Ja, Madame, kommen Sie nach Amerika, Sie werden es nicht bereuen. Ich stelle Ihnen einen neuen Salonwagen zur Verfügung, entworfen von einem gewissen Mr. Pullman, Sie werden den Namen nicht kennen - mit Plüschsofas und Damast-Vorhängen, mit Negerkellnern, die Ihnen geeiste Sellerie aus Kalamazoo und Forellen aus den Rocky Mountains servieren, - und draußen rollt die Neue Welt vorbei...

Serena: Ich werde Ihre Einladung nicht vergessen, Herr Diensen, auch wenn ich ihr nie nachkommen kann. Ich werde auch nicht vergessen... (Sie bricht plötzlich ab und wendet sich um.)

Axel: Was wollten Sie eben sagen? Und warum sagen Sie es nicht?

Serena: Es war nicht so wichtig.

Axel: Bitte, Lady Heronden, vergessen Sie, dass Sie Lady Heronden sind. Gerade jetzt habe ich den Eindruck, dass wir, endlich, Freunde geworden sind.

Serena: Wir werden immer Freunde bleiben, Herr Diensen.

Axel: Ist das Ihr Ernst?

Serena: Ja, das ist mein Ernst!

Axel: (sieht ihr in die Augen) Die Kutsche muss gleich hier sein.

Serena: Ich weiß.

Axel: Dann also... Auf Wiedersehen, Lady Heronden.

Serena: Auf Wiedersehen, Herr Diensen. (Sie streckt ihm ihre Hand entgegen, die er küsst. Dann geht er zum Fenster und sieht schweigend in die Dunkelheit. Hubert tritt auf mit Mantel und Hut.)

Hubert: Die Kutsche ist da. Wenn es den Herrschaften recht ist...?

Axel: Wo ist Charlotte?

Hubert: Sie ist bereits unten. Es ist höchste Zeit.

Serena: (steht auf) Also - gehen wir.

Hubert: Die Herrschaften könnten angesichts ihres Triumphes eine etwas freundlichere Miene aufsetzen. Hier herrscht ja eine Begräbnisstimmung. Damit bin ich versorgt.

Serena: Ich habe kein besonderes Triumphgefühl, Hubert.

Hubert: Das solltest du aber, meine Teure, jawohl, das solltest du. Du hast erreicht, was du wolltest. Aber das ist ja nichts Neues, du erreichst ja immer, was du willst. (Geht ab.)

Serena: (sieht ihm nach, seufzt) Ach nein, nicht immer.
(Wendet sich Axel zu:) Kommen Sie, Herr Diensen.

Vorhang

DRITTER AKT

1. Szene

Ein Jahr später. Serenas Boudoir in London.

Die großen Fenster sind weit offen. Es ist ein warmer, sonniger Nachmittag. Draußen spielt eine Drehorgel. Serena sitzt am Schreibtisch vor einem Brief. Ab und zu hält sie inne, um über ein Wort nachzudenken, plötzlich steht sie auf, nimmt aus ihrem Pompadour einige Münzen, wickelt sie in Papier und wirft sie zum Fenster hinaus. Dabei winkt sie dem Leiermann zu. Dann geht sie lächelnd wieder zum Schreibtisch, beendet ihren Brief und will ihn gerade ins Kuvert stecken, als Hubert auftritt. Sie hält plötzlich inne und steckt den Brief in ihren Pompadour.

Hubert: Ah, hier bist du, meine Teure.

Serena: Du sagst das so, als ob du mich woanders vermutest. Ich bin immer um diese Zeit in meinem Boudoir.

Hubert: (abwesend) Gewiss, gewiss. (Er geht zum Fenster.) Diese verdammten Leierkästen müssten verboten werden.

Serena: Im Gegenteil, ich finde, der Staat sollte ihnen eine Subvention zahlen.

Hubert: Um des Himmels willen, warum denn?

Serena: Sie bringen Poesie, in das Leben des kleinen Mannes. Außerdem hat ihr Klang einen besonderen Charme.

Hubert: Nennst du das Charme, wenn man seine eigenen Worte nicht mehr hören kann?

Serena: Ich kann mir vorstellen, dass dich das stört. Andererseits hörst du mehr von deinen eigenen Worten als die Mehrzahl der Menschheit.

Hubert: Außerdem ist das Ding auch noch verstimmt.

Serena: Was verlangst du von einem Leierkasten? Pariser Kammerton? Die meisten Menschen sind verstimmt und leiern doch weiter. Wenn man immer auf die richtige Stimmung warten wollte, wäre das Leben vorbei, ehe es angefangen hat.

Hubert: Nonsens!

Serena: (übermütig) Blödsinn, Quatsch, Himmelkreuzdonnerwetter nochmal!

Hubert: (verblüfft) Serena!

Serena: (hört auf zu lachen) Ja, Hubert?

Hubert: Was ist denn los mit dir?

Serena: Los mit mir? Nichts.

Hubert: Du bist so - so sonderbar, so ganz anders als gewöhnlich.

Serena: Du bist auch in einer sonderbaren Verfassung, nur haben wir verschiedene Reaktionen. Ich lache, du bist brummig und gereizt. Hast du dich über etwas geärgert?

Hubert: (kurz) Nein.

Serena: Wo hast du zu Mittag gegessen?

Hubert: Im Klub. Mit dem russischen Botschafter.

Serena: Mit Stroganoff? Aber der ist doch so amüsant. Er sagte mir neulich, in Russland könne es nie eine Revolution geben, weil im entscheidenden Augenblick alle Revolutionäre im Ausland sind. Und wenn sie zurückkommen, ist die Revolution schon vorüber. Tja, der arme Stroganoff.

Hubert: Warum sagst du das so betont, der "arme Stroganoff"? Der Mann hat alles, was sein Herz begehrt.

Serena: Vielleicht sag ich's darum.

Hubert: (fährt fort) Einen großen Namen, einen wundervollen Posten, Humor, Geld, eine verständnisvolle Frau...

Serena: Ich entdecke einen neidischen Unterton in deiner Stimme. Hältst du mich für eine Xanthippe?

Hubert: Wie kannst du so etwas nur denken...!

Serena: Glaubst du, alles in allem, dass unsere Ehe gut gewesen ist?

Hubert: Das ist aber eine merkwürdige Frage.

Serena: Ich meine, wenn wir den peinlichen Zwischenfall im letzten Jahr außer Acht lassen, würdest du, ganz nüchtern, die lange Zeit, die wir zusammen gelebt haben, als einigermaßen glücklich bezeichnen?

Hubert: Aber natürlich, mein Kind.

Serena: Das ist aber nicht genug, nicht wahr?

Hubert: Was soll denn nun d a s wieder heißen?

Serena: (zitiert) "Und nur der Tod soll uns scheiden." Ich habe diesen Satz immer für ganz besonders unvorsichtig gehalten. Eine überhebliche Phrase. Das Leben versorgt einen mit so viel Gründen zum Scheiden, der Tod nur mit einem.

Hubert: An was denkst du, Serena? Was ist der Grund für diese plötzliche Philosophiererei?

Serena: Ach, nur eine kleine Zwischenbilanz. Soll und Haben, Gewinn und Verlust. Jedes solide Geschäft macht einmal im Jahr Inventur.

Hubert: Und wie stehen wir im Moment? Vor allem: wie ist der Reservefond?

Serena: Ausgezeichnet. Alles mündelsicher angelegt, dadurch verringert sich zwar die Dividende, aber das Kapital ist sicher.

Hubert: Na, dann ist ja alles in bester Ordnung.

Serena: Ja, alles ist in bester Ordnung.

Hubert: Du fährst also heute Abend nach Heronden?

Serena: Mit dem Zug um sieben Uhr fünfzehn. Der Kutscher holt mich mit dem Dogcart am Bahnhof ab.

Hubert: Mit dem Dogcart? Warum nicht mit der Kutsche? Wenn es nun neblig ist...?

Serena: Heute ist es nicht neblig, heute ist Vollmond, und man kann vielleicht die Lichter von Calais sehen, die Lichter Frankreichs, sehr, sehr nahe.

Hubert: Meine liebe Serena, ich gebe zu, du bist eine glänzende Organisatorin, aber vor dem englischen Wetter musst selbst du die Waffen strecken.

Serena: Ich freue mich, dass du mich im Allgemeinen für tüchtig hältst. Würdest du mir nötigenfalls ein gutes Zeugnis ausstellen? "Treu, fleißig und ehrlich!"

Hubert: Wenn ich nur eine Ahnung hätte, wovon du eigentlich sprichst.

Serena: (leise) Wenn ich nur selbst eine Ahnung hätte...

Hubert: Übrigens - ich werde vor Sonnabend nicht nachkommen können. Muss am Freitag mit diesem Mallory essen.

Serena: Wer ist "dieser" Mallory?

Hubert: Aber du weißt doch, der, von dem ich dir in der vorigen Woche erzählt habe. Ein Ire.

Serena: Das ist eine ziemlich genaue Beschreibung.

Hubert: Ja - und ein erstklassiger Schütze.

Serena: Das sind ja die Iren fast alle. Bei der politischen Lage ihres Landes bleibt ihnen kaum was anderes übrig.

Hubert: Hm. Ich wollte mit dir darüber reden.

Serena: Was? Über Irland?

Hubert: Nein, über Mallory.

Serena: Ah, so.

Hubert: Ich habe beschlossen, mit ihm nach Ost-Afrika zu gehen.

Serena: (erstaunt) Hubert!

Hubert: Er ist ein bekannter Großwildjäger und organisiert eine Expedition ins Innere. Hat mich eingeladen, mitzukommen.

Serena: Und du glaubst, das wird dir Spaß machen?

Hubert: Warum denn nicht? Was man da alles vor die Flinte kriegt. Löwen, Tiger, Elefanten, Krokodile...

Serena: Rhinozerosse...

Hubert: Wieso? Ach so, natürlich, auch Rhinozerosse.

Serena: Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, dass ein Mensch wie du, der so seinen Komfort liebt, durch die tropischen Dschungel mit einem Gewehr läuft.

Hubert: Im Dschungel jagt man keine Löwen.

Serena: Aber Rhinozerosse.

Hubert: Was willst du nur immerzu mit deinen Rhinozerosen. Du machst mich ganz nervös.

Serena: Nicht zu vergessen die Stinktiere. Nimm dir nur ordentlich Eau de Cologne mit.

Hubert: Stinktiere gibt es nur in Amerika.

Serena: (abwesend) Auch das wird mich nicht abschrecken.

Hubert: Wie bitte? (Sie antwortet nicht, er zuckt die Achseln.) Also ich fahre Ende des Monats.

Serena: Hm. Und wie lange willst du bleiben?

Hubert: Mindestens sechs Monate. (Pause.) Ist es dir nicht recht?

Serena: (abwesend) Durchaus. Warum sollte es mir nicht recht sein?

Hubert: (sich entschuldigend) Ich musste "ja" oder "nein" sagen. Mallory hat doch eine Menge Vorbereitungen zu treffen, und da war keine Zeit, sich die Sache lange zu überlegen.

Serena: Wie viele werdet ihr denn sein?

Hubert: Ungefähr ein Dutzend.

Serena: Irgendwelche Bekannte?

Hubert: Nein, nicht dass ich wüsste. Aber Mallory ist ein reizender Kerl, immer lustig und anregend. Außerdem - übrigens, ich meine, du nimmst es mir doch nicht übel, vielleicht hätte ich es vorher mit dir besprechen sollen.

Serena: Hattest du Angst, ich würde Schwierigkeiten machen?

Hubert: Nein, das nicht, ich - ich war nicht ganz sicher, ob du dich nicht über mich lustig machen würdest.

Serena: Armer Hubert. Angekettet an eine Megäre!

Hubert: Jetzt wirst du melodramatisch. Du bist keine Megäre, du bist einfach eine sehr empfindsame Frau, deren soziale Stellung ihr langsam, aber sicher zum Hals herauswächst. Arme Serena!

Serena: Wie verständnisvoll du sein kannst.

Hubert: Meine liebe Serena, ich hege für dich einen an Furcht grenzenden Respekt.

Serena: Hoffentlich mit einem Rest von Anhänglichkeit.

Hubert: Werde ich dir fehlen, wenn ich fort bin?

Serena: Mein lieber Hubert, du fehlst mir seit Jahren.

(Catchpole tritt auf.)

Catchpole: (meldet an) Lady Harriet Ripley.

(Harriet tritt auf.)

- Serena: Liebste Harriet! (Sie küssen sich.) Catchpole, bringen Sie den Tee.
- Catchpole: Sehr wohl, Mylady. (Ab.)
- Harriet: (schüttelt Hubert die Hand) Wie geht's, Hubert?
- Hubert: Danke, gut, aber monoton.
- Harriet: Wenn's einem bei dieser Hitze wenigstens überhaupt irgendwie geht. (Zu Serena:) Du bist wahrscheinlich froh, wegzukommen, Serena.
- Serena: (leise) Das walte Gott!
- Harriet: (setzt sich und streift die Handschuhe ab) Ich höre, du hast heute mit dem armen Stroganoff gegessen, Hubert.
- Hubert: Der "arme" Stroganoff hat gerade zehntausend Pfund an der Börse gemacht, sein Pferd "Otschi Tschornja" hat das Derby gewonnen, und seine Schwiegermutter ist im Kaukasus gestorben.
- Harriet: Ah, jetzt verstehe ich, weshalb der Marchese Caducci seine Spielschulden gezahlt hat.
- Hubert: Was hat denn das damit zu tun?
- Harriet: Na, das weiß doch jeder Hotelpage, daß die Marchesa die Freundin des armen Stroganoff ist. Und da die einzigen Einkünfte des Marchese von seiner Frau stammen... (Catchpole tritt auf mit dem Teetablett, gefolgt von dem Diener.) Ah, da kommt der Tee... endlich, ich war schon ganz verdurstet.
- Serena: Bist du zum Abendessen zu Haus, Hubert?
- Hubert: Nein. Ich muss ins Oberhaus, eine wichtige Debatte, ich werde dort essen.
- Serena: Dann wenigstens jetzt eine Tasse Tee.
- Hubert: Danke, lieber nicht. Tee macht mich immer so lebhaft, das wäre die falsche Einstellung für das Oberhaus. Ich muss mich auch noch umziehen. Ihr beide wollt doch wahrscheinlich sowieso lieber allein sein.
- Serena: Ja und nein. Wir haben uns viel zu erzählen. Harriet, du erfährst als Erste, dass Hubert mich verlässt.

Harriet: Serena!

Serena: Er geht nach Afrika, um wilde Tiere zu jagen.

Harriet: Lieber Himmel! D a s soll dir Spaß machen, Hubert?

Hubert: Natürlich! Warum eigentlich nicht?

Harriet: Ich kann mir nicht vorstellen, dass du feierlich tagaus, tagein in den Pampas auf Anstand liegst.

Hubert: In Afrika gibt es keine Pampas. Außerdem - wofür haltet ihr mich eigentlich? Für einen verweichlichten Sybariten, einen Zittergreis, der Angst hat, sich nasse Füße zu holen? Im Gegenteil, ich habe genug von dem unnatürlichen Dasein, das ich seit Jahren in London führe. Ich sehne mich nach der Natur, nach der wilden, ungezähmten Natur. Ich will beim lodernden Lagerfeuer unter den Sternen liegen, meine Lungen mit reiner, würziger Luft füllen und meine Augen über neue und fremde Landschaften schweifen lassen.

Harriet: Hoffentlich wird's nicht regnen.

Hubert: (gereizt) E s w i r d regnen, teuerste Harriet. Lass es dir gesagt sein: Ich fahre nicht nach Baden-Baden oder Vichy, um mit einem Brunnenglas in der Hand meine Gallensteine zu bekämpfen, ich fahre nach Afrika, um Löwen und Tiger zu schießen. Das ist ein kleiner Unterschied!

(Catchpole und der Diener haben den Tee serviert und gehen ab.)

Serena: Deswegen brauchst du doch Harriet nicht anzuschreien. Sie hat dir doch nur das Beste gewünscht.

Hubert: Ich weiß, ich weiß. Ihr beide wünscht mir nur das Beste, trotzdem wäre es mir lieber, wenn eure guten Wünsche nicht diesen Unterton von sanftem Mitleid hätten. Ihr behandelt mich mit gütiger Nachsicht wie einen leicht Wahnsinnigen. Wie dem auch sei, da wir uns vor deiner Abfahrt nicht mehr sprechen, auf Wiedersehen, Serena. Am Sonnabend. Einstweilen adieu!

Serena: (aus ihrem Trance-Zustand gerissen) Am Sonnabend, oh ja, natürlich.

Hubert: Geh mal durch die Ställe. Wenn Hannibal immer noch hinkt, soll man ihm einen Jodumschlag machen.

Serena: Ja, Hubert.

Hubert: Und die Ferkel können alle verkauft werden. Wir haben genug Schweine.

Serena: Ja, Hubert.

Hubert: (im Abgehen) Also dann - adieu, Serena!

Serena: (plötzlich mit verändertem Ton) Ah, Hubert...

Hubert: (wendet sich um) Was ist denn noch?

Serena: Oh, ich wollte nur sagen... ich wünsche dir wirklich nur das Beste... ohne sanftes Mitleid... von ganzem Herzen, Hubert... ich...

Hubert: (überrascht) Serena, das klingt...

Serena: (küsst ihn auf die Wange) Nichts, nichts... Adieu, Hubert. (Hubert geht schnell ab.)

Harriet: (lehnt sich lachend zurück) Endlich kann ich lachen. Ich musste mich ja so zurückhalten.

Serena: Was war denn so komisch?

Harriet: Das Oberhaus !! Er muss ins Oberhaus!! Dabei sind seit gestern Parlamentsferien. Wusstest du das nicht?

Serena: Natürlich wusste ich's.

Harriet: Und?

Serena: Das Schlimmste, was man einem Mann antun kann, ist, ihn seiner törichten Ausreden zu überführen.

Harriet: Du bist wirklich eine ideale Gattin.

Serena: Ich glaube, ich könnte eine sein.

Harriet: Was soll das nun wieder - heißen? Überhaupt, was ist mit dir los? Du bist so sonderbar. (Sehr neugierig:) Hat sich irgendetwas ereignet?

Serena: Nicht dass ich wüsste. Ich habe Disraeli und Bismarck heute früh in Pall Mall gesehen. Bismarck sah etwas zu rot aus, und Disraeli etwas zu gelb. Aber das ist ja schon seit Jahren so.

Harriet: Und weiter? Wo hast du zu Mittag gegessen?

Serena: Überhaupt nicht. Ich hatte gestern eine Auseinandersetzung mit meiner Waage, und sie hat gewonnen. Ich war stattdessen in der National-Galerie und habe mir die Niederländer angesehen. Das hat mich getröstet. Rubens würde mich einstweilen noch nicht als Modell genommen haben.

Harriet: Hast du auch diesen Schlankheitsfimmel? Glaube mir, das ist alles ganz unnatürlich. Kein Mann will schlanke Frauen. Was sie wollen, gibt es nicht! Sie wollen schlanke Frauen zum Ausgehen, die man nachher aufblasen kann.

Serena: Harriet!

Harriet: Was willst du? Ich wiederhole nur, was Miss Francis sagt, unsere Maniküre. Ich weiß wirklich nicht, was wir ohne sie anfangen würden.

Serena: Ich gebe zu, sie ist eine erstklassige Maniküre.

Harriet: Sie ist außerdem eine Fundgrube für Informationen.

Serena: (frostig) So? Daran bin ich weniger interessiert. Ich ermuntere sie nicht, zu klatschen.

Harriet: Das solltest du aber, Liebste. Du ahnst ja nicht, was dir entgeht. Und wie unterhaltsam sie sein kann. Schließlich kommt sie doch bei allen unseren Freunden herum.

Serena: Nicht sehr gescheit von unseren Freunden, scheint mir.

Harriet: Von ihr hörte ich zuerst über den Diensen-Skandal im vorigen Jahr.

Serena: (blickt auf) Diensen-Skandal?

Harriet: Kennst du denn die Geschichte nicht? Sie, Frau Diensen, lief mit einem Mann namens Baxter-Ellis auf und davon. Und er, Herr Diensen, musste sie von der Riviera zurückholen. Es sollen sich ganz tolle Szenen abgespielt haben, aber alles ist vertuscht worden.

Serena: Und wie hat die wackere Miss Francis das herausgefunden?

Harriet: Von der Zofe. Aber du müsstest doch davon wissen. Ihr habt doch mit den Diensens verkehrt.

Serena: Nur ganz oberflächlich.

Harriet: Ich kann die Frau nicht verstehen. Er ist so ein gutaussehender Mann.

Serena: (verträumt) Das walte Gott!

Harriet: Was sagtest du?

Serena: Oh, nichts.

Harriet: Er ist wieder in England. Aber diesmal ohne sie.

Serena: So, ist er das?

Harriet: Miss Francis sah ihn vorige Woche im Zoo, mit einer mysteriösen Dame.

Serena: Tief verschleiert, wie man wohl annehmen darf.

Harriet: Stimmt.

Serena: (bietet an) Toast?

Harriet: Nein, danke. (Serena bietet Torte an.) Nein, auch keine Torte. (Eifrig fortfahrend:) Miss Francis sagt, sie leben gegenwärtig in Scheidung. Solange das Verfahren läuft, bleibt sie bei ihrer Familie in Boston.

Serena: Da ist sie sicher gut aufgehoben.

Harriet: Ich bin auf ihrer Seite. Ich fand ihn immer sterbenslangweilig. Du nicht auch?

Serena: Zum Gähnen.

Harriet: Mochte Hubert ihn leiden?

Serena: Er l i e b t e ihn! Sie machten endlose Spaziergänge zusammen. Hubert hatte immer eine Leidenschaft für Eisenbahnen. Und da hat er gar nicht so unrecht. Eisenbahnen machen sehr oft einen Mann zu dem, was er ist. Noch mehr Tee?

Harriet: Nein, danke. Ist es dir eigentlich recht, dass Hubert nach Afrika geht?

Serena: Wir müssen Miss Francis fragen, sie m u s s es wissen.

Harriet: Es war ein ziemlich plötzlicher Entschluss, nicht wahr? Immerhin, ganz gut so, da ist er wenigstens weit vom Schuss.

Serena: Im Gegenteil, er ist nah' am Schluss. Aber was soll denn das nun wieder heißen, "weit vom Schuss"?

Harriet: (lachend) Du tust gerade so, als ob du nichts weißt.

Serena: Ich tue nicht so, ich weiß nichts.

Harriet: (wichtig) Du weißt nicht, dass Hubert eine neue Liaison hat?

Serena: Nein, ohne dass mich deine Eröffnung fürchterlich überrascht.

Harriet: Die Neue ist brünett und sehr temperamentvoll. Sie soll eine hübsche Sopranstimme haben, nicht ausgebildet, aber angenehm.

Serena: Hubert ist stockunmusikalisch. Es ist daher gleichgültig, ob ihre Stimme angenehm ist oder nicht. Soprane sind außerdem nie angenehm.

Harriet: Also du behauptest nach wie vor, dass du nichts über diese Frau Mallory weißt?

Serena: (scharf) Frau - wie bitte?

Harriet: Mallory. Eine Irin. Sie und ihr Mann sind so eine Art Globetrotter, immer unterwegs. Mein Bruder traf sie voriges Jahr in Indien. Er hatte keinen sehr guten Eindruck von den beiden.

Serena: Warum?

Harriet: Herr Mallory hat anscheinend wenig Skrupel in Geldsachen.

Serena: Und seine Frau?

Harriet: Ebenso wenig, wenn nicht noch weniger.

Serena: Armer Hubert! Das Schlimme bei solchen Affären ist immer, dass die Briefftasche so nahe am Herzen sitzt.

Harriet: Darum meinte ich, es ist gut, dass die Reise nach Afrika ihn weit vom Schuss bringt.

Serena: (lacht) Man kann es kaum besser definieren.

Harriet: Das muss wirklich eine große Erleichterung für dich sein.

Serena: Und wie! Du ahnst gar nicht, wie! (Lacht wieder.)

Harriet: Du bist in einer merkwürdigen Stimmung.

Serena: Das fand auch Hubert vorhin. Es ist ein herrlicher Tag, die Luft ist voll von süßen Geheimnissen. Ich möchte tanzen, aber nicht gemessen wie eine Lady, sondern die Beine hochwerfen wie eine Balletteuse vor der großen Pirouette!

Harriet: (leicht schockiert) Serena!

Serena: Wie seh' ich aus, Harriet? Aber sag mir die Wahrheit. Von dort, wo du sitzt, kannst du irgendwelche Runzeln sehen oder Krähenfüße?

Harriet: Du benimmst dich wirklich wie ein Backfisch. Ich sehe nichts, und das ist die lautere Wahrheit.

Serena: Und wenn ich jetzt näher komme - (sie beugt sich vor) so - wie sehe ich jetzt aus?

Harriet: Unter uns gesagt: aufgeregt.

Serena: Das ist egal, ich meine: wie ist mein Teint? Zart? Wenigstens: zart genug?

Harriet: (sehr moralisch) Zart genug - wofür, Serena?

Serena: Zart genug als Ausgleich für meinen harten Charakter. Glaubst du, es ist noch Zeit? Glaubst du, es ist noch nicht zu spät?

Harriet: Irgendetwas muss sich ereignet haben, Serena. Ich kenne dich nicht wieder. Also - was ist es?

Serena: Gott weiß!? Vielleicht der Leierkasten - oder die plötzliche Erkenntnis, dass Hubert wie ein kleiner Sträfling an seinen Ketten feilt.

Harriet: Was für Ketten?

Serena: Ich war sehr schlecht zu Hubert - oder wenigstens nicht sehr verständnisvoll. Dieser Typ Mann, dieser beharrliche Romantiker muss die Möglichkeit haben, seine süßen Balladen allen Frauen vorzusingen, die zuhören wollen. - Willst du ein Lachsbrötchen?

Harriet: Ich will keine Lachsbrötchen, ich will wissen, was los ist!

Serena: Du sollst es wissen: ich glaube, ich bekomme ein Doppelkinn.

Harriet: (außer sich) Jetzt ist's aber genug, Serena! Außerdem finde ich es lächerlich, wenn du plötzlich erklärst, du seist grausam zu Hubert gewesen. Ohne deine engelhaftige Geduld und Nachsicht wäre deine Ehe schon vor Jahren entzweigegangen.

Serena: Wäre das das Ende der Welt gewesen?

Harriet: Nicht gerade, aber die Welt hätte dich ausgelacht, und das hätte dein Stolz nie ertragen.

Serena: Wie recht du hast, Harriet. Eine schreckliche Anklage!

Harriet: So schlimm hab ich's wieder nicht gemeint.

Serena: So ist es aber. Es ist, als ob man schon im Frühling die Fenster zumacht, aus Angst, dass es im Herbst ziehen könnte. Herrgott, war ich dumm!

Harriet: Was heißt hier Frühling? Unsinn! Hubert ist ein sehr gereifter Schürzenjäger, alt genug, um Schluss damit zu machen.

Serena: Charme hat mit Alter nichts zu tun, und Charme hat er! Außerdem - verbiete du dem Wurm, zu spinnen!

Harriet: Dieser Wurm soll lieber aufpassen, wem er ins Netz geht. Liebst du ihn eigentlich noch?

Serena: Ja. Ich glaube sogar, zum ersten Mal so, wie er es verdient.

Harriet: Ist das nicht doppelsinnig?

Serena: Alles ist doppelsinnig. - Einen reizenden Hut hast du auf, Harriet. Ist er neu?

Harriet: Weißt du, manchmal könnte ich dich mit der größten Gemütsruhe ohrfeigen, Serena.

Serena: Liebste Harriet, nimm doch etwas Gänseleberpastete.

Harriet: Du kannst sie dir einpökeln!

Serena: Glaubst du, gepökelte Gänseleberwurst ist gut?

Harriet: Oh, Serena, du machst mich rasend, und du tust es absichtlich. Danke für den "entzückenden" Plausch. Ich muss gehen.

Serena: Erzähl mir doch noch ein bisschen von Frau Mallory.

Harriet: Ich habe dir alles erzählt, was ich weiß.

Serena: Na, dann erzähl noch ein bisschen von Miss Francis. Ich finde sie faszinierend - wie ein abgerichtetes Trüffelschwein, das seinen Rüssel in das Privatleben seiner Klienten hinein wühlt, ihre kleinen Geheimnisse herausholt, sie fein poliert und dann in der ganzen Stadt meistbietend verkauft.

Harriet: Miss Francis ist eine hochachtbare Person, die sich ihr Geld in harter Arbeit erwirbt.

Serena: (abrupt) Auf Wiedersehen, Harriet!

Harriet: (verblüfft) Wieso?

Serena: Du sagtest eben, du musst gehen, und ich sage: Auf Wiedersehen. Ist das so sonderbar?

Harriet: Aber wie du das gesagt hast... dieser Ton.

Serena: Verzeih mir. Irgendwie fühle ich mich in deiner Schuld. Wir sind so alte Freundinnen, und ich war nicht immer sehr nett zu dir, liebste Harriet.

Harriet: Gott im Himmel! Du weinst ja!

Serena: (lächelnd) Ich weiß. Weil ich so glücklich bin. (Sie macht die Brosche von ihrem Kleid los.) Harriet, willst du das von mir annehmen? (Hält sie ihr hin.) Sie stammt von meiner Ur-Urgroßmutter, du weißt, das war die, von der wir nicht gern reden, weil sie die Mätresse des dicken Königs Georg war.

Harriet: Das ist sehr lieb von dir, Serena, aber alles so plötzlich.

Serena: Ich will, dass du etwas hast, was dich an mich erinnert.

Harriet: D u gehst doch nicht nach Afrika!

Serena: Nein, nur mit dem Sieben-Uhr-fünfzehn-Zug nach Heronden. Aber in diesem Leben weiß man ja nie, was der nächste Zug bringt.

Harriet: (nimmt die Brosche) Tausend Dank, Serena. Sie ist wundervoll, diese herrliche Arbeit. (Sie küsst Serena.) Jedes Mal, wenn ich sie anstecke, werde ich denken: das ist von Serena.

Serena: Das wollte ich von dir hören. Adieu, Harriet!

Harriet: (immer mehr verwundert) Adieu, Serena! (Ab.)

(Serena sieht ihr einen Augenblick nach, geht dann zum Klingelzug und läutet. Die Drehorgel fängt wieder an zu spielen. Serena lächelt und fängt an, langsam durch den Raum zu tanzen. Catchpole tritt auf.)

Catchpole: Mylady haben geläutet?

Serena: (hält ein) Ja, Catchpole. Ist seine Lordschaft schon ausgegangen?

Catchpole: Mylord haben vor fünf Minuten das Haus verlassen.

Serena: (nimmt den Brief aus ihrem Pompadour) Geben Sie ihm diesen Brief, wenn er zurückkommt. Ich werde dann schon fort sein, und der Brief ist sehr eilig.

Catchpole: (nimmt den Brief) Sehr wohl, Mylady. Haben Euer Gnaden sonst noch Wünsche?

Serena: Danke, Catchpole, das ist alles.

(Catchpole geht ab, schließt die Tür hinter sich. Serena beginnt wieder zu tanzen. Die Musik wird stärker, bis der Vorhang langsam über eingezogenen Lichtern fällt.)

V o r h a n g

2. Szene

Das Bahnhofsrestaurant in Boulogne. Am nächsten Morgen. Stimmung und Aufmachung wie zu Beginn des ersten Aktes. An einem Tisch im Vordergrund sitzt die Familie Spevin.

Spevin: ... darauf sage ich zu ihm: "Sind Sie ein Gepäckträger oder ein Gepäckverlierer?" Das ist doch kein Grund, grob zu werden.

Sarah: Mit anderen Worten: der Koffer ist verloren.

Spevin: Unsere Visitenkarte war angebunden.

Sarah: Dann ist er gestohlen!

Gwendolyn: Mama...

Sarah: Ruhig, Gwendolyn, trink deinen Tee.

Gwendolyn: Dann wird mir schlecht.

Sarah: Es kann einem nicht schlecht w e r d e n. Es kann einem nur schlecht s e i n!

Gwendolyn: Dann i s t mir schlecht!

Spevin: (zu Sarah) Verängstige doch das arme Kind nicht. (Zu Gwendolyn:) Wo ist dein schönes Buch, Gwen?

Gwendolyn: In dem gestohlenen Koffer.

Spevin: Langsam, langsam, wir haben keinen Beweis, daß der Koffer verloren oder gar gestohlen ist.

Gwendolyn: Mama sagt, er ist gestohlen.

Spevin: Selbst deine Mama kann sich einmal irren.

Sarah: (drohend) So, kann sie das?

Spevin: Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie der Träger den Koffer aus dem Coupé genommen hat.

Sarah: Das habe ich auch. Aber seitdem ist er weg.

Spevin: Liebe Güte, hör doch endlich auf zu quengeln.

Sarah: Quengeln! Das macht mir Spaß! Alle unsere Unterröcke sind in dem Koffer - und die Korsetts und die Pulswärmer, und du sitzt da und stopfst Kuchen in dich rein!

Spevin: Ich stopfe nicht Kuchen in mich rein, ich speise wie ein zivilisierter Mensch. Genau wie du, meine Liebe.

Sarah: Du solltest dein "Speisen" etwas unterbrechen und lieber den Träger suchen. Stattdessen sitzt du hier seelenruhig, während ich nicht weiß, was ich machen soll, noch dazu, wo es Gwendolyn alle zwei Minuten schlecht wird.

Spevin: (mit bewundernswerter Selbstbeherrschung) Der Träger ist ein Mensch ohne Manieren und ohne Humor. Ich lehne es ab, mich erneut seinen Grobheiten auszusetzen.

Sarah: So? Du lehnt es ab! Und uns können dann auf dem Schiff die Beine abfrieren. Wo ich nur drei leichte Unterröcke an habe.

Spevin: (plötzlich energisch) Wenn ihr beide ausgetrunken habt, geht aufs Schiff und lasst mich in Frieden.

Sarah: (empört) Das ist wirklich die Höhe!

Spevin: Hier sind die Billets. (Wirft die Fahrkarten auf den Tisch.) Wenn du mir folgst, binde dir den Rock unten zu. Der Wind kommt immer von unten. Ich bleibe hier und lese meine Zeitung.

Sarah: So etwas an Egoismus und Vernachlässigung habe ich...

Spevin: Tu, was ich dir sage. Und wenn der Koffer weg ist, dann ist er eben weg, und es ist mir wirklich wurscht und egal. (Sarah nimmt mit empörtem Gefauche die Fahrkarten vom Tisch, ergreift mit der anderen Hand Gwendolyn und rauscht ab. Spevin atmet erleichtert auf und vertieft sich in eine französische Zeitung. Der Kommissionär tritt auf, gefolgt von Serena und Axel. Er führt sie zu ihrem Tisch, demselben Tisch, an dem Hubert und Charlotte im ersten Akt saßen.)

Kommissionär: Das ist der reservierte Tisch, M'sieur-dame.

Axel: Danke.

Kommissionär: Ich komme Monsieur rufen, cinq minutes, bevor das Zug... (imitiert das Geräusch der Lokomotive) ...puff... puff... puff... Ich M'sieur-dame führen in Coupé réservé... (Ruft:) Garçon!

Kellner: (kommt an den Tisch) Monsieur?

Kommissionär: Vous désirez café ou chocolat, M'sieur-dame?

Axel: Serena?

Serena: Kaffee, bitte, mit Milch.

Axel: Für mich schwarz. Schwarz, heiß und stark!

Kommissionär: Croissants - oder einen Omelette vielleicht?

Axel: Nein. Nur Brötchen.

Kommissionär: Bien, Monsieur. (Zum Kellner:) Croissants, café, vite! Un noir, un blanc, allez!

Kellner: Oui, Monsieur.

Kommissionär: Ich hoffen, M'sieur Mylady haben gehabt ein angenehmes Passage?

Axel: Danke. Es war lyrisch.

Serena: Ich hätte nie gedacht, daß der Rubikon so ruhig sein kann.

Kommissionär: Pardon, Mylady?

Serena: Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe.

Kommissionär: Pas de quoi, Mylady.

Axel: Mylady reisen diesmal inkognito. Unter dem Namen Baxter-Ellis. Frau Baxter-Ellis.

Kommissionär: Entendu, Monsieur.

Axel: Danke.

Kommissionär: A votre Service. (Verbeugt sich und geht ab.)

Serena: Ein netter Mann - und so gut aussehend,

Axel: (betrachtet sie anbetend) Ja, ich konnte meine Augen nicht von ihm abwenden.

Serena: Trinkst du deinen Kaffee immer schwarz, heiß und stark?

Axel: Ja. So bin ich nun mal, keine Kompromisse.

Serena: Wie wundervoll. Und wie beruhigend.

Axel: (legt seine Hand auf ihre) Brauchst du eine Rückversicherung?

Serena: Und wie! Ich bin eine sehr furchtsame Person.

Axel: Im allgemeinen oder im besonderen, Madame? Kannst du deine Besorgnisse näher bezeichnen oder ist es die gefährlichere Art, die sich nicht in Worte fassen lässt?

Serena: Oh, ich weiß genau, wovor ich Furcht habe. In der Hauptsache kommt sie von meinem Misstrauen.

Axel: Serena!

Serena: Oh, nicht dir gegenüber. Ich traue dem Schicksal nicht, der unberechenbaren Bösartigkeit der Götter, plötzlich kann zum Beispiel ein Erdbeben losgehen, der Boden tut sich auf und verschluckt dich vor meinen Augen.

Axel: Seit Menschengedenken gab es in Boulogne kein Erdbeben.

Serena: Oder du bekommst einen Herzanfall.

Axel: Ich habe gerade einen. Der Schmerz ist wunderbar.

Serena: Du hast doch ein starkes Herz, oder...

Axel: Es war stark, aber jetzt ist es schwach und anfällig. Du darfst nicht von meiner Seite weichen, wenigstens nicht während der nächsten fünfzig Jahre. Ich bin ein schwieriger Fall.

Kellner: (kommt mit Kaffee usw.) Il y a assez de temps avant le depart, si monsieur désire une omelette?

Axel: Ein bössartiger Mensch. Er will mich blamieren. Er fühlt instinktiv, dass ich kein Wort verstehe.

Serena: Wenn du ein Omelette willst, dann nicke, wenn nicht, dann schüttle deinen Kopf und sag "merci".

Axel: Aber "merci" heißt doch danke.

Serena: Wenn man den Kopf dabei schüttelt, heißt es "nein".

Axel: (schüttelt den Kopf) Merci.

Kellner: (abgehend) Bien, Monsieur.

Serena: Siehst du, es hat geklappt.

Axel: Übrigens, ich habe auch meine Besorgnisse.

Serena: (gießt den Kaffee ein) Und die wären?

Axel: Zunächst einmal, dass du nach und nach von meiner Grobheit genug bekommst, dass dich meine Unkenntnis von Europas heiligen Traditionen ebenso nervös macht, wie mein Mangel an Eleganz.

Serena: (mit gespielter Ernst) Das befürchte ich schon seit einiger Zeit.

Axel: Wirklich?

Serena: (im selben Ton) Man muss schließlich einmal darüber reden, bevor es zu Katastrophen kommt und ich vor Scham in den Boden sinke, wenn du zum Beispiel einen Pfirsich-Melba mit dem Fischmesser isst oder in das Kaminfeuer spuckst, ohne "Verzeihung" zu sagen. Oder du betrinkst dich regelmäßig jeden Sonnabend und verprügelst mich dann ebenso regelmäßig, wenn du nach Hause kommst. Wer mit einem Lokomotivführer davonläuft, muss auf alles gefasst sein. Hier ist dein Kaffee, hoffentlich ist er schwarz genug.

Axel: (nimmt ihren Ton auf) In Amerika verprügeln wir unsere Frauen nicht am Sonnabend, sondern am Sonntag.

Serena: Das ist gut zu wissen. Aber ich gleiche mich gern an. Ich habe nur Angst, daß du "Europas heilige Traditionen" eines Tages satt bekommst und gleichzeitig auch mich.

Axel: Ich werde dich immer lieben, bis zum letzten Atemzug.

Serena: Das hast du schon einmal gesagt. Neulich im Zoo. Erinnerst du dich?

Axel: Und du hast es wiederholt, Wort für Wort.

Serena: Harriets Bruder hat dich im Zoo gesehen. Du warst in Begleitung einer tief verschleierten Dame. Ich hoffe, es war derselbe Tag. (In diesem Moment hat Spevin über seiner Zeitung Serena erspäht, steht auf und kommt an den Tisch der beiden.)

Spevin: Lady Heronden!

Serena: (verblüfft) Lieber Himmel!

Spevin: Was für ein reizender Zufall. (Zu Axel:) Gehorsamer Diensen, Herr Diener... oh, Verzeihung... Gehorsamer Diener, Herr Diensen.

Axel: Kompliment, Herr Pastor.

Spevin: Wirklich zu drollig, dass wir uns wieder gerade hier treffen. Wirklich außergewöhnlich.

Axel: Beinahe ein Wunder!

Spevin: (zu Serena) Ich hoffe, dass Seine Lordschaft wohlauf sind.

Serena: Heute ist er etwas unpässlich, er hatte schlechte Nachrichten.

Spevin: Oh, das tut mir leid. Hoffentlich nichts Ernstes.

Serena: Nein, nichts Ernstes. Er wird in kürzester Zeit wieder ganz in Ordnung sein.

Spevin: (zu Axel) Und wie geht es der werten Frau Gemahlin?

Axel: Meine Frau ist in Amerika. Sie musste sich mit ihren Anwälten beraten - in einer Familienangelegenheit.

Spevin: Verstehe, verstehe. (Kleine Pause.) Wir befinden uns auf dem Weg nach England. Meiner Tochter Gwendolyn bekommt das Klima an der Riviera nicht gut. Wir bringen sie zu meiner Schwester nach Littlepopcorn.

Serena: Der Kontrast allein wird Wunder tun.

Spevin: Es ist der Magen, müssen Sie wissen.

Serena: Muss ich?

Spevin: Das arme Kind gibt alles von sich.

Serena: Da spielt sicher der Einfluss der christlichen Erziehung eine große Rolle.

Spevin: Fahren die Herrschaften nach Paris?

Axel: Nein, unser Ziel ist die Villa Zodiaque.

Spevin: Wie wundervoll.

Serena: Unser letzter Besuch war so kurz, andererseits aber so angenehm, daß wir uns sozusagen hingezogen fühlen.

Spevin: Ob, da wird sich aber Lady Bonnington freuen. Sie ist so einsam. Weiß sie, daß die Herrschaften kommen?

Axel: Wenn Theophrastus nicht schwerhörig geworden ist, wird sie uns unten am Bahnhof erwarten.

Spevin: Theophrastus? Ich verstehe nicht ganz. Nun, ich darf die Herrschaften nicht länger stören. Meine Frau und Gwendolyn sind bereits an Bord und werden sich wundern, wo ich bleibe. Ich hoffe nur für Gwendolyn, dass die See ruhig sein wird.

Axel: Keine Bange, Herr Pastor. Ruhig wie ein Entenpfuhl. Alles ist günstig heute, die Welt liegt im rosigsten Licht und die Engel singen.

Serena: (warnend) Herr Diensen!

Axel: An einem solchen Morgen sollte selbst Gwendolyn nicht alles von sich geben.

Serena: (streckt ihre Hand aus) Auf Wiedersehen und bon voyage!

Spevin: (geht unter vielen Bücklingen ab) Vielen Dank, die Herrschaften, und gute Reise... Danke nochmals... Auf Wiedersehen.

Serena: Wir brauchen keine Sorge zu haben, dass wir unter Hochwürdens Besuch in Zukunft zu leiden haben werden. Die Änderung unseres Familienstandes wird ihn bis ins Mark erschüttern.

Axel: Außerdem war er sicher mehr an der Fürstin Heronden interessiert, als an der zweiten Frau Diensen.

Serena: Ein Glück nur, dass die zweite Frau Diensen nicht an der Fürstin Heronden interessiert ist.

Axel: (küsst ihre Hand) Mein Kompliment. Was man sagt, kann man auch in Amerika schnell lernen, aber w i e man's sagt, dazu braucht man ein paar hundert Jahre.

Serena: Die Sonne geht auf! Die Morgenröte unseres ersten Tages!

Axel: Zwick mich, ich will wissen, ob es nur ein Traum ist. Und wenn es ein Traum ist, bitte weck' mich nicht auf.

(Draußen läutet die Bahnhofsglocke.)

Serena: Aufstehen, Herr Diensen! Das Leben weckt Sie.

Axel: Ich träume noch. Ich will nie wieder erwachen.

Serena: Wie unangenehm für die zweite Frau Diensen. Axel, hörst du mich?

Axel: Nein.

Serena: Ist es eigentlich richtig, in die Villa Zodiaque zu gehen, oder ist es eine Geschmacklosigkeit?

Axel: Geschmack hin, Geschmack her, wir müssen hin. Dort haben wir uns gefunden.

Serena: Ohne dass wir uns gesucht haben! Ich erinnere mich kaum noch.

Axel: Aber ich erinnere mich. An jedes Wort, an jede Bewegung.

Serena: Wusstest du... ich meine, über mich? Hörtest du hinter meinen Worten den Schlag meines verliebten Herzens?

Axel: Ja.

Serena: Himmelkreuzdonnerwetternochmal!

Axel: Hast du was dagegen?

Serena: Eigentlich nicht. Aber ich hab mich so bemüht, mein Geheimnis für mich zu behalten. Und das hätte ich alles nicht nötig gehabt.

Axel: Wir haben unsere ganze Vergangenheit nicht nötig gehabt. Hätten wir uns doch vor zwanzig Jahren kennengelernt.

Serena: Um Gottes willen! Dann hätten wir uns nie gemocht.

Axel: Du hast nichts gegessen!

Serena: Du auch nicht.

Axel: Wir werden im Zug Hunger kriegen.

Serena: (mit leiser Zweideutigkeit) Wir werden noch viel mehr Hunger kriegen, wenn wir angekommen sind.

(Eine Lokomotive pfeift.)

Axel: Es ist Zeit!

Serena: Pfeifen deine geliebten amerikanischen Lokomotiven auch so hysterisch?

- Axel: Nein, Madame, sie haben einen dumpfen Ton, etwas traurig. Sie müssen gewaltige Strecken zurücklegen, über gefährliche und wilde Gebiete, und haben ernstere, männlichere Verpflichtungen. Diese schrille gallische Überschwänglichkeit ist nicht ihr Stil.
- Serena: Die Neue Welt! Die tapfere Neue Welt! Wie wird sie mich empfangen? Als Gleichberechtigte - oder als Museumsstück?
- Axel: Deine jüngsten Abenteuer sind eher amerikanisch als europäisch. In ihnen lebt der Elan der Pioniere des Wilden Westen, der Trapper und der Goldgräber.
- Serena: (nahe seinem Ohr) Ich habe Gold gefunden, aber nicht weitersagen! Ich habe dich!
- Axel: Du wirst ganz Amerika dazu haben!
- Serena: Wenn wir nur jünger wären, du und ich. Und mehr Zeit vor uns hätten.
- Axel: Wir haben Zeit genug, mein Herz. Und wir werden sie nützen. Jetzt und fürs ganze Leben. Komm!

(Serena steht auf. Axel reicht ihr den Arm. Man hört Lokomotivpfeifen, Dampfzischen und die Bahnhofsglocke. Der Kommissionär erscheint in der Tür. Die beiden wenden sich um, sie rafft ihre Krinoline, und langsam gehen sie auf den sonnigen Bahnsteig.)

Vorhang